

haben, ein politisches Agitationszentrum gegen die Sowjetregierung ausgebildet würde!

Die Politik der Einmischung und der Verschönerung hat dazu geführt, daß die Sowjetmacht in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu ihrer eigenen Ideologie geraten ist. Die Politik des Ultimatums enthält den völligen Zusammenbruch dieser Ideologie. Mit Erstaunen sieht man, wie die Sowjetpresse überall den Konflikt mit jenen Klischeebegriffen behandelt, die bei ähnlichen Konflikten unter kapitalistischen Ländern üblich sind. Man pocht auf das Vertragsrecht — aber das tun Japaner und Franzosen genau so. Wo bleibt das Recht, das höhere Recht, das die bolschewistische Ideologie China zugestanden hat: China den Chinesen? Wo bleibt die Neugestaltung der Außenpolitik, fern von den Methoden, Formen und Zielsetzungen des Imperialismus?

Imperialismus! Dies beliebte Schlagwort der Komintern tönt jetzt von allen Ecken und Enden. Imperialistischer Vorstoß Chinas gegen Sowjetrußland! Wird ein zur Freiheit strebendes Land in dem Augenblick ein imperialistisches Land, wo es sich die Form seines innerpolitischen Lebens nicht mehr von den Komintern vorschreiben lassen will? Ist der Sinn der Befreiungsdeologie der Komintern nur, daß die halbkolonialen Länder willenlose Trabanten der Sowjetmacht werden sollen?

Das Klischeegeheiß: „Imperialistischer Angriff, Bluthenker Uchiangtsaisch“ wird über die Sowjetmacht herfallen, entspricht zwar durchaus den Gepflogenheiten jener Kriegspolitiker, die mit Schlagworten für die unpolitische Masse Kriegseidenschaft erzeugen wollen — aber für den großen Feldzug zur Befreiung der unterdrückten Völker ist es ein höchst kläglicher Abschluß.

China den Chinesen! Hände weg von China! Ultimatum an China um die ostchinesische Bahn! Sowjetrußland, der Befreier aller unterdrückten Völker!

Wer lacht da nicht?

Der Zusammenbruch dieser Ideologie wird begleitet von einem aberwitzigen Kriegsgeschrei. Der ganze Wahnsinn von 1914 wird wieder lebendig: die Hege und die Lüge, die bestellten Demonstrationen vor den Gesandtschaften, die maßlose Beschimpfung des Gegners, die die brutalsten Mordakte wecken soll, der ganze Apparat, mit dessen Hilfe feilscher Wahnsinn von Volksmassen erzielt wird. Die Preßreptile der Sowjetregierung überschreien sich vor Kriegstauel. Die Kloaken sind geöffnet, der Schmutz und das Gift dieser Reptilienpresse bricht hervor.

Wir sind überzeugt, daß die übertriebene, halbrecherische, bezweifelnde Politik der Sowjetregierung mit dem Ultimatum den Krieg nicht wollte — der Kriegswahnsinn ihrer Presse aber, den sie angestiftet hat, ist ein ungeheuerliches Verbrechen am Frieden! Es ist kein Unterschied zwischen jener nationalistischen Presse, die vor dem Weltkrieg die Völker verhetzte, und der Sowjetpresse innerhalb und außerhalb Rußlands! Alle Lehren des Krieges sind vergessen: die Klopffechter der Sowjetpolitik wollen Leichen sehen!

Das verbrecherische Kriegsgeschrei der Sowjetpresse vollendet die Katastrophe der Sowjetpolitik. Kriegsgeschrei? Es war das Ultimatum der Sowjetregierung, das dem Konflikt um die ostchinesische Bahn die gefährliche Zuspitzung gab, es war die provozierende ablehnende Antwort der Sowjetregierung auf das Angebot direkter Verhandlungen in der Rankinger Antimorinote, die das Geschrei von der drohenden Kriegsgefahr hervorgerufen hat!

Die wenigen kommunistischen Stimmen, die sich gegen die wahnwitzige Chinapolitik der Sowjetmacht und der Komintern von je erhoben haben, gehen unter im Kriegslärm einer feilen, enisesselten Presse. Die Feststellung des Berliner Münzenberg-Battes, daß Ranking den Vorschlag zu Verhandlungen angenommen habe, so daß man aufatmen dürfe, wurde überschrien vom Ultimatum der Sowjetregierung. Vergebens erhebt das Organ der Rechtskommunisten, das den Zusammenbruch der Befreiungsdeologie wohl erkennt, seine warnende Stimme:

„Nicht als ob ein Krieg zwischen der Sowjetunion und China um die Aufrechterhaltung der Verwaltung einer Eisenbahn auf chinesischem Territorium durch sowjetrußische Vertreter möglich und zu verantworten wäre. Es bedeutet eine schwere Diskreditierung der Sowjetunion, wenn die linientreue Presse in ihrem Geschwätz von der akuten Kriegsgefahr bei der Schlichtung des Konfliktes in der Mandchurie die Vorstellung einer Kriegsmöglichkeit auf dieser Grundlage erwecken läßt. Ein solcher Krieg wäre ein Verbrechen an der russischen wie auch der chinesischen Revolution.“

Diese Stimme verhallt. Aus Rußland tönt der Lärm der patriotischen Kriegslundgebungen, die Stimme der Kriegsbereitschaft herüber, im Ausland antwortet die Sowjetpresse mit wildem Kriegsgeschrei. Die Kriegspöbelschreie erwacht.

Redet nicht vom Kampf gegen den Krieg, ihr Kommunisten! Ihr habt euch in die Reihe der Feinde des Friedens gestellt! Der blutige Konflikt im Fernen Osten wird vermieden werden — aber eins läßt sich nicht auflösen: das ungeheure Verbrechen, daß ihr in diesen Tagen an der Sache des Friedens begangen habt!

Straßenbahnunglück in Wien.

1 Toter, 33 Verletzte.

Wien, 20. Juli.

Am Sonnabend abend um 19 Uhr rangierte an der Endhaltestelle der Straßenbahn in Ruffsdorf bei Wien ein Straßenbahnzug. Dabei lösten sich die Weiwagen vom Motorwagen und rollten über die abschüssige Strecke zur Stadt zurück. Am Ruffsdorfer Platz, der infolge seines Verkehrs sehr unübersichtlich ist, standen zahlreiche Ausflügler auf den Straßenbahnsteifen, die auf ihre Heimbeförderung warteten. Plötzlich kamen von der unerwarteten Seite die beiden Straßenbahnwagen und rissen in die Menge hinein, wo sie ein Blutbad anrichteten. Man zählte einen Toten und 33 mehr oder weniger schwer Verletzte. Die Straßenbahnwagen entgleisten sodann und schoben sich ineinander.

Der Streit um den Konferenzort.

Ein lächerliches Prestigegeiz.

Der „Soz. Pressedienst“ erfährt von gut informierter Seite:

Die Blättermeldungen, nach denen die englische Regierung schon vor einigen Tagen einen ausdrücklichen Verzicht auf London als Konferenzort ausgesprochen habe, sind falsch. Zum mindesten bis Sonnabend hat der englische Botschafter in Paris immer wieder auf die Zustimmung zur Wahl der englischen Hauptstadt gedrungen. Allerdings begann man sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß diese Versuche erfolglos bleiben würden. Es ist von englischer Seite auch unter der Hand der Haag vorgeschlagen worden, eine Idee, die im Laufe der Diskussion gelegentlich auch — allerdings mehr privatim — von deutschen Stellen angeregt worden war. Aber diese Stadt scheint ebenfalls nicht in Betracht zu kommen, weil die Belgier wegen ihrer etwas gespannten Beziehungen zu Holland sie ablehnen. Das Ganze ist allmählich ein fast lächerlicher, an die vormärzliche Diplomatie erinnernder Prestigestreit geworden, der der Sache, um die es doch schließlich geht, keinen Nutzen bringt. Es droht unter diesen Umständen die Gefahr, daß der Konferenzbeginn noch weiter hinausgeschoben werden muß.

Dazu kommt nun aber noch die Weigerung des englischen Schahamtes, die sogenannten Organisationskomitees vor der Konferenz zusammenzurufen zu lassen. Diese Weigerung wird mit der Unmöglichkeit begründet, daß die Komitees erst arbeiten könnten, wenn die Annahme des Young-Planes gesichert sei, und gerade das englische Schahamt hat in dieser Beziehung noch allerlei Bedenken, die sich nicht zuletzt auf eine Bevorzugung Italiens bei der Verteilung der deutschen Zahlungen stützen. Es

kann, selbst wenn die Konferenz am 6. August beginnt, leicht dahin kommen, daß man bis Ende August nicht fertig wird und die Verhandlungen bis nach der Völkerbundsoberversammlung unterbrochen werden müssen, wenn man sich nicht etwa entschließt, sie in Genf neben der Völkerbundstagung einhergehen zu lassen.

Im übrigen ist die Meldung unrichtig, nach der MacDonald an einer außerhalb Englands stattfindenden Konferenz überhaupt nicht teilnehmen würde. Allerdings würde er nur für einige Tage kommen und das Schwergewicht der britischen Vertretung läge in diesem Falle bei dem Schahntaugler Snowden. Es gibt Leute, die zu der Annahme neigen, den Franzosen werde es angefallen dieser Sachlage noch Leid tun, sich so hartnäckig gegen London gestäubt zu haben.

Belgien? Holland? Oder wo sonst noch?

Paris, 20. Juli. (Eigenbericht.)

Die Verhandlungen über die Wahl des Tagungsortes der kommenden diplomatischen Konferenz werden, wie man in Paris nunmehr bestimmt versichern zu können glaubt, damit enden, daß die englische Regierung auf London verzichtet. Dafür besteht, wie wir erfahren, jetzt die Möglichkeit, daß eine Stadt in Holland die Konferenzteilnehmer beherbergen wird. Die französische Regierung tritt vorläufig zwar noch energisch für Brüssel ein. Da aber der Quai d'Orsay selbst die Abhaltung der Konferenz in einem neutralen Lande vorgeschlagen hat, dürfte man sich schließlich auf Holland einigen.

Den in der Pariser Presse aufgetauchten Plan, wegen der Konferenz den Zusammenritt der Völkerbundsoberversammlung zu verschieben, erklärt man in amtlichen Kreisen für unausführbar.

Gilberts neuer Bericht.

Keine Sensationen.

Die Reichsregierung hat den von der Deffenlichkeit mit einiger Spannung erwarteten Zwischenbericht des Reparationskommissioners S. Parker Gilbert an die Reparationskommission der Deffenlichkeit übergeben. Das berechnete Interesse der Deffenlichkeit, insbesondere der Sozialdemokratischen Partei, an dem neuen Gilbert-Bericht mußte auf die interessante Tatsache gerichtet sein, ob die von Bertinax in Paris angekündigte, von Genossen Breitscheid im „Vorwärts“ umschriebenen Angriffe gegen den sozialdemokratischen Reichsfinanzminister Dr. Hilferding in dem Bericht enthalten sein würden oder nicht. In dem Bericht ist nichts davon enthalten. Im Gegenteil, der Bericht enthält in ziemlich rücksichtsloser Weise die finanzielle Mißwirtschaft der Bürgerblockparteien von 1925 bis 1928, die die Grundlage der schweren Finanzsituation von heute ist. Dabei wird selbstverständlich der heutigen schwierigen Finanzsituation eine sehr eindringliche Untersuchung gewidmet.

So wenig wir Parker Gilbert zum Richter über die deutschen Finanzen für berufen halten, so bedeutungsvoll sind doch seine Feststellungen über die Entflechtung des Defizits im Reichshaushalt und die weitere von ihm getroffene Feststellung, daß die Reichsfinanzen heute im Grunde ihres Wesens als gesund anzusehen sind. Gilberts diesmaliger Bericht ist auch weit davon entfernt, die deutsche Wirtschaftslage so rosig zu schildern, wie es in dem letzten Jahresbericht geschehen ist. Wir gehen im Wirtschaftsteil auf den Inhalt des Zwischenberichts ausführlich ein.

Feme-Virkus.

Mit Klapproth-Manieren für die Fememörder!

Im Virkus Busch hatte sich am Sonnabendabend die Beseligschaft diverser rechtsradikaler Bünde versammelt, um für die Amnestierung der Fememörder eine geräuschvolle Demonstration aufzuführen. Das Niveau der gehaltenen Hejreden war der Rohheit und Brutalität, mit der die Klapproth und Genossen zu Werke gegangen sind, in vollstem Maße ebenbürtig. Ein Herr Rudolf Siantke beschwerte sich, daß die Ueberjendung eines Spirituskochers an einen gefangenen Kemooffizier Schwierigkeiten gemacht habe, während „der Nordbrenner Hölz von der preussischen Regierung mit Spiegelfeiern gesättigt worden sei“. Wobei Herr Stante nur vergessen hat, hinzuzufügen, daß

die sofortige Amnestierung des „Nordbrenners Hölz“ seinerzeit von den Freunden der Fememörder, den Kommunisten, als ausdrückliche Gegenleistung dafür angeboten war, daß die Kommunisten für eine Vollamnestie der Fememörder stimmten!

Als zweiter Redner schlug einer der Geldgeber der Feme, der Rittergutsbesitzer von Oppen-Lornow, die bekannten kräftigen Töne an. Herr von Oppen-Lornow steht unter Anklage, weil er den Strafvollzugsbehörden im Falle Fuhrmann „vödische Gemeinheit“ vorgeworfen hat. Stolz und gelassen wiederholte Herr v. Oppen-Lornow unter rasendem Beifall der Versammlung diese Beschimpfung! Sicherlich ein Grund mehr, die Fememörder zu amnestieren! Ebenso wiederholte Herr v. Oppen-Lornow die Beschuldigung der Fälschung gegen das Berliner Polizeipräsidium.

Die Veranstalter dieser Kundgebung hätten allen Grund gehabt, gerade mit dem Vorwurf der Fälschung vorsichtig zu sein. Unter ihre — im voraus an die Presse verbreitete — Entschließung hatten sie nämlich auch die Unterschrift der Landtagsfraktion der Deutschen Volkspartei gesetzt. Die volksparteiliche Landtagsfraktion läßt öffentlich mitteilen, daß ihr die Entschließung niemals vorgelegen hat, daß sie also auch keine Stellung dazu haben können. Mit anderen Worten:

die Unterschrift der Fraktion der Deutschen Volkspartei ist von den Veranstaltern hinzugefügt worden!

Wir stehen den Fememörderstellen durchaus objektiv gegenüber. Wir verkennen nicht, daß neben bössartigen Justizlern wie Schulz und rohen Nordbuben wie Klapproth auch kümmerliche Werkzeuge mitverurteilt wurden, die in schlotternder Angst, im Weige-

rungsfall das Schicksal der Opfer teilen zu müssen, die Befehle ihrer Vorgesetzten ausgeführt haben. Aber gerade den milder zu beurteilenden Personen dieser Gruppe ist durch solche Kundgebung der allerhöchste Dienst geleistet worden. Was die Republik freiwillig gewähren könnte, läßt sie sich von den Oppen-Lornow und Genossen nicht abtrotzen.

Aber es ist ja auch nicht der Zweck solcher Kundgebungen, zu helfen. Worauf es den Machern ankommt, ist lediglich die Hege! Dafür war ein Zwischenfall zu Anfang der Versammlung charakteristisch: Durch Projektionsbild wurden der Versammlung schriftliche Zustimmungskundgebungen verschiedener Persönlichkeiten zur Kenntnis gebracht. Als darunter auch ein Zustimmungsschreiben des Jungdo-Führers Arthur Mahraun erschien, erhob sich minutenlanges Ständel, der — fast zur Sprengung der Versammlung geführt hätte. Schimpfprufe wie „Reichsbannerfchwein“ und ähnliche durchschwärmten den Saal.

Anhänger Mahrauns, die hiergegen protestierten, wurden verprügelt und aus dem Saal gewiesen.

Selbst Herrn Oppen-Lornow nützte es nichts, als er die Versammlung mit dem Hinweis zu beschließen versuchte, daß in der Sache der Fememörder Mahraun durchaus an seiner Seite gelämpft habe. Auch er wurde minutenlang niedergebüllt! Denn der Zweck der Sache war in den Augen der meisten Teilnehmer eben nur Geldschmorrerei und Propaganda für die rechtsradikalen Verbände, wofür die Fememörder lediglich das Aushängeschild zu bieten hatten.

Nationalsozialist Lohse.

Er schwindelt, beleidigt und — ist immun!

Zu den zahllosen Anträgen auf Zulassung der Strafverfolgung gegen nationalsozialistische Abgeordnete, mit denen der Preussische Landtag überhäuft ist, hat sich ein neuer gegen den Abgeordneten Lohse gestellt. Der Ursprung dieses Strafvertrags ist dadurch bemerkenswert, daß Herr Lohse, dem in einer hülmer Verammlung der Brief seines Parteifreundes v. Mücke an die sächsischen Sozialdemokraten und Kommunisten vorgehalten wurde, die Stirn besaß, die Existenz dieses Briefes in Abrede zu stellen und ihn als eine Fälschung zu bezeichnen! Im Anschluß hieran richtet dann Herr Lohse unqualifizierbare Angriffe gegen ein hülmer Blatt, das den Mücke-Brief veröffentlicht hatte. Später mußte Herr Lohse zwar eingestehen, daß der Mücke-Brief keine Fälschung und Erfindung ist, sondern tatsächlich existiert, das hinderte ihn aber nicht, seine Beleidigungen gegen das Blatt, das zu seinem Aerger den Brief veröffentlicht hatte, noch zu verschärfen.

Und jetzt beruft sich Herr Lohse, nachdem er geschwindelt und beleidigt hat, auf seine Immunität als preussischer Landtagsabgeordneter. Denn Herr Lohse gehört der Nationalsozialistischen Partei an, deren Hochziel die Wiederbelebung des deutschen Heldentums ist.

Kriegervereine und Stahlhelm.

Ihre Zusammenarbeit soll gefördert werden.

In München haben nach einer TL-Meldung Besprechungen zwischen General von Horn, dem ersten Präsidenten des Kriegervereine-Bundes, und den Führern des Stahlhelmbundes, Selbts und Oberst von Benz vom Landesverband Bayern, stattgefunden. Ueber den Inhalt dieser vertraulichen Aussprache verlautet lediglich, daß sie von kameradschaftlichem Geiste getragen gewesen sei. Es wird betont, daß dieser Vortrag des dritten Reichskriegertages die Zusammenarbeit beider Verbände, soweit sich ihre Interessen berühren, fördere habe.

Wenn der Inhalt der Besprechung auch geheim gehalten wird, so genügt die Tatsache der Besprechung, um ein Urteil über die „politische Neutralität“ der Kriegervereine zu gewinnen. Trotz aller Beteuerungen erweisen sich die Kriegervereine als Seelenverwandte des Stahlhelms, die nur das Bestreben haben, mit dieser ausgesprochenen Schutztruppe der Reaktion Hand in Hand zu arbeiten.

Damit sollte auch für die Reichsregierung und Landesregierungen die Stellungnahme zu den Kriegervereinen gegeben sein.

Präsident Hoover hat das im Jahre 1924 erlassene Verbot der Munitions- und Waffenausfuhr nach Mexiko mit der Begründung aufgehoben, daß die Stabilität der mexikanischen Regierung eine derartige Maßnahme überflüssig mache.

Der Weg der Verständigung.

Die Friedensaktion im Fernen Osten.

Die amerikanische Vermittlungsinitiative kommt zur rechten Zeit. Der Rollenwechsel zwischen Peking und Nanking hat die gefährliche Situation nicht gemildert, sondern nur verschärft. Auf beiden Seiten der Grenze — Kriegspolizei, Säbelrasseln, Truppenkonzentration. Peking hat inzwischen sogar von den Bräutigamen zu den „entschiedenen Maßnahmen“ gegriffen, einzuweisen nur in der Form vom Abbruch der diplomatischen Beziehungen und von Sperrung der Ostasiatischen Eisenbahn.

Wertwürdigerweise ist auch diesmal der Völkerbund, der für den mandchurischen Konflikt sozusagen amtlich zuständig ist, so gut wie ausgeschaltet, was sicherlich kein Ansehen in der Welt kaum zu haben vermag.

Immerhin ist die erste Lehre aus den letzten Ereignissen, daß in Konfliktfragen die größte Gefahr im Verzuge ist und daß die Vermittlungsaktionen — ganz gleich ob es um den Völkerbund oder um den Kellogg-Pakt sich handelt — beschleunigt werden müssen. Sonst laufen sie Gefahr, zu spät zu kommen!

Der amerikanische Staatssekretär Stimson teilte in seiner Erklärung mit, daß seine Regierung die Verbindung mit den Bolschewikern Englands, Frankreichs und Japans aufgenommen habe, um einen gemeinsamen Schritt der Mächte zur Verhinderung eines russisch-chinesischen Krieges herbeizuführen. Dieser Schritt Amerikas ist nur zu begrüßen. Er scheint durch zweierlei Gründe veranlaßt zu sein. Erstens ist Amerika als Initiator des Kellogg-Paktes moralisch dazu verpflichtet. Es gilt nämlich zu beweisen, daß diese amerikanische Methode der Kriegsverhütung, die zum Unterschied vom Völkerbundspakt keine Sanktionen, keine Friedensorganisation und kein Kriegsverhütungsvorgehen kennt, trotzdem gut funktionieren und sich bewähren kann. Zweitens entspricht es dem Interesse der Vereinigten Staaten, als Vermittler und Friedensstifter in Asien aufzutreten, und dabei den Rivalen am Pazifischen Ozean, Japan, durch seine Hineingehung in die Vermittlungsaktion zu binden und auf diese Weise von aktiven Schritten in der Mandchurei abzuhalten. Nicht umsonst stützt sich die amerikanische Vermittlung in erster Linie auf Artikel 2 des im Dezember 1921 in Washington abgeschlossenen Viermächtevertrages über die Erhaltung des allgemeinen Friedens im Fernen Osten.

Beide Seiten scheinen sich zur Annahme der amerikanischen Vermittlungsvoor schläge bereit zu erklären. Mit Recht hat der amerikanische Staatssekretär Stimson darauf hingewiesen, daß die Ansprüche beider Völker solcher Natur seien, daß sie einem Schiedsgericht zur Lösung unterbreitet werden könnten. Die heikle Prestigefrage spielt zwar in dem Konflikt zwischen beiden Ländern eine beträchtliche, aber trotzdem eine untergeordnete Rolle. Es wirkt übrigens befremdend, daß gerade Sowjetrußland mit besonderem Nachdruck eine Prestigeaktion in dem gegenwärtigen Konflikt treibt. Aber das wirkliche Konfliktobjekt ist die Ostchinesische Eisenbahn.

Beide Seiten wenden ein, daß die Verträge von 1924 betreffend die Ausbeutung und die gemeinsame Verwaltung der Ostchinesischen Eisenbahn gerade von der Gegenseite verletzt worden sind. Das bevorstehende Schiedsgericht hat es zu prüfen und zu entscheiden, wer in dieser Hinsicht Recht und wer Unrecht hat. Aber damit wird freilich der Ostchinesische Konflikt nicht vollständig gelöst, sondern nur aufgeschoben. Es gilt nicht nur eine Zwischenlösung zu finden, sondern es handelt sich vielmehr um eine grundsätzliche Revidierung der Verträge von 1924. Zwar bedeutet sie seinerzeit einen Schritt vorwärts, im Vergleich mit dem Jorenvertrag von 1896, aber sie bleiben im Grunde genommen imperialistische Verträge. Und zwar blieb auch nach 1924 die Ostchinesische Eisenbahn faktisch im Staat im Staat, was mit der Souveränität des neuen Chinas auf die Dauer unvereinbar ist. Das durch die Verträge von 1924 festgelegte condominium beider Staaten in bezug auf die Ostchinesische Eisenbahn muß aufhören.

Der Verkauf der Eisenbahn durch China ist die einzige richtige und endgültige Lösung, die die Überreste der imperialistischen Eindringungspolitik Rußlands in der Mandchurei beseitigen kann und muß.

Bis der Verkauf aber stattfindet, soll die Ostchinesische Bahn nicht als condominium beider Staaten, sondern als eine gewöhnliche, privatwirtschaftliche Eisenbahnkonzeption funktionieren.

Es ist im voraus anzunehmen, daß das Schiedsgericht sich mit der endgültigen Lösung der Ostchinesischen Bahnfrage nicht befassen wird und daß es sich vielmehr nur darauf beschränken wird, die unmittelbaren Ursachen des Konfliktes zu prüfen und zu beseitigen. Aber die Sowjetregierung muß, wenn sie wirklich auf die imperialistischen Ziele in der Mandchurei verzichtet, wie sie es behauptet, aus eigener Initiative weiter gehen und die endgültige Lösung auf dem Wege der Gleichberechtigung suchen, der in den Verträgen von 1924 selbst angedeutet ist. Rußland hat in der Mandchurei nichts zu suchen. Die Transitinteressen des transsibirischen Verkehrs können auf einem anderen Wege geregelt werden.

Um die Sympathien und Unterstützung des Weltproletariats und vor allem des eigenen Volkes zu erwerben, bemüht sich die Sowjetregierung, das national-revolutionäre China als das Land der Gegenrevolution, als das gefürchtete Werkzeug der imperialistischen Großmächte hinzustellen, die mit der Hand Chinas das sozialistische Rußland im Blute zu erstickten suchen.

In Wirklichkeit aber ist weder Rußland ein sozialistischer Staat, noch ist China ein blindes Werkzeug der ausländischen Imperialisten, obwohl das national-bürgerlich konsolidierte China ebenso eine Ausöhnung mit den Großmächten sucht, wie seinerseits Rußland nach Anerkennung und Kredit unter den Großmächten wirbt.

Hier und dort sehen wir bürgerliche Revolutionen im Ab- stiege, wenn auch unter verschiedenen Deckmänteln und auf den verschiedenen Stufen der Entfaltung. Hier und dort sehen wir trotz Verschiedenheit der sozialen Basis Parteidiktaturen auf einer und derselben organisatorischen Grundlage aufgebaut. Bekanntlich wurden seinerzeit die Kuomintangpartei und ihre wichtigste Stütze, die Nationale Armee, durch die bolschewistischen Instruktionen nach russischem Muster „reorganisiert“. Hier und dort sehen wir eine unverantwortliche und oft abenteuerliche Außenpolitik, die durch das Volk nicht kontrolliert wird — und darin liegt die größte Gefahr für den Weltfrieden. Die sozialistische Arbeiterklasse Westeuropas kann deswegen nur in der Wiederherstellung der Demokratie und insbesondere in der freien Selbstbetätigung der Arbeiterklasse die notwendigen Voraussetzungen und Garantien auch für den dauernden Frieden im Osten sehen.

Die vorherige Lösung der Komintern: „Hände weg von China“ wird jetzt durch die neueste Parole: „Hände weg von der ostchinesischen Eisenbahn!“ abgelöst. Aber diese Lösung kann keineswegs die Parole der Arbeiterinternationale sein. Denn die ostchinesische Bahn ist nur ein Werkzeug der imperialistischen Politik Peking in der Mandchurei und dadurch in China. Daß China ein Staat ist, der sich auf der national-bürgerlichen

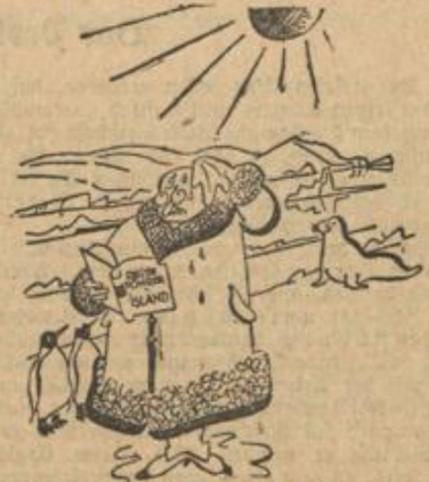
Falsche Prognosen.



Herr A. Meier ist zum Süden gereist In Oxfordhemd und Leinen. Er fand die Gegend ziemlich vereist, Jetzt friert er an den Beinen.



Es rüftet sich der Kommunist Gar festlich zum Weltfriedenstag. Daß ganz falsch ausgerüstet er ist, Steht leider außer Frage!



Herr B. Meier es nach Norden zog. Einen Pelz nahm mit der Gewichte. Jedoch die Wetterprognose trag, Beschloß Herr B. Meier schwichte.



Herr Hugenberg für sein Vollsorgebegehrt Läßt zehntausend Listen drucken. Neuntausendneuhundert bleiben leer — Er hat die Kosten zu schlucken!

Grundlage konsolidiert, ändert nichts daran. Dem internationalen, wie dem russischen Proletariat einzureden, daß seine Klassenpflicht ist, den Krieg für die Erhaltung der Ostchinesischen Eisenbahn in den russischen Händen zu unterstützen, ist sowohl ein Blödsinn wie ein Verbrechen.

Die internationale Arbeiterklasse kann und darf nicht in dem Streik am Pazifischen Ozean Partei nehmen, sondern muß mit allen Kräften für den Verständigungsweg eintreten.

Vor 25 Jahren hat der Zarismus das russische Volk für die Balkonkzessionen in Jalu (Korea) in einen blutigen Krieg hineingeheißt. Will die Sowjetregierung trotz der traurigen Folgen des zaristischen Experiments im Fernen Osten einen neuen Krieg für die Eisenbahnkonzessionen in der Mandchurei heraufbeschwören? — Wenn es nicht der Fall ist, muß sie einlenken und den Verständigungsweg mit China entschieden beschreiten.

Peter Garmy.

Hoch die Schühengilde!

Auch sie will vom Staate aufgewertet werden.

Ueber neue Aufwertungs- und Rententuriosia weiß der „Dem. Zeitungsdienst“ zu berichten:

Daß die Stadt Schönlanke in der Grenzmark Posen-Westpreußen eine besondere Rolle in der Geschichte gespielt hat, ist bisher nicht bekanntgeworden. Aber einen historischen Wert birgt sie doch, das ist die Schühengilde Schönlanke 1794, die vom Staat eine jährliche Gratifikation von 150 M. erhalten hat und um die Aufwertung dieser Zuwendung vorstellig wird.

Da gibt es aber auch in Kiel die Große Grüne Schühengilde. Es ist lange her, daß der König von Dänemark Herr über Schleswig-Holstein war. Vor mehr als 200 Jahren, Anno 1725, hat er der damaligen „Großen Schieß- und Brandgilde“ in Kiel das Privileg erteilt, daß in den Jahren, in denen ein Königsschießen stattfindet, der jeweilige Schühenkönig von allen Steuern befreit sein soll. 1776 ist dieses Privileg abgelöst worden durch eine an den jeweiligen Schühenkönig zu leistende Zahlung von 40 Reichsthalern. Diese Summe ist mehr als ein Jahrhundert über alle Veränderungen der Währung hinweggezahlt worden. Die Inflation hat in das Schicksal dieses Erinnerungsgelds an Schleswig-Holsteins Dänenezeit mit rauher Hand eingegriffen, und es ist, wenn man sich die Ansprüche des heftigen Hawles, der Herren von Breitenbach und der Schühengilde in Schönlanke vor Augen hält, nur zu verständlich, daß auch die Große Grüne Schühengilde in Kiel um die Aufwertung ihrer Königsrente prozessiert.

Es ist wirklich ein Glück, daß leibliche Nachkommen des berühmten Sagenhelden Siegfried in Deutschland nicht bekannt sind. Sonst würden sie wahrscheinlich von der Republik Aufwertung des Ribelungenhortes verlangen, den der grimme Hagen im Rhein versenkt hat. Die Entscheidung des Reichsgerichts, daß für diesen Schaden die Republik als Rechtsnachfolgerin des burgundischen Königshauses in Worms haftet, wäre so gut wie sicher!

Studentisches.

Immer weiter rückwärts. — Wo bleibt der Abbau des Berechtigungswesens?

In Hannover ist am Sonnabend ein sogenannter Studententag zusammengetreten. Aus den Ansprachen und Reden ging immer wieder der Gedanke hervor, daß es Aufgabe der Studentenschaft sei, die angeblich so herrlichen Zustände der Vorkriegszeit in Deutschland wieder herzustellen.

Bei den studentischen Wahlen der Universität Heidelberg,

einer der wenigen, an denen bisher die republikanischen Studenten eine geringe Mehrheit hatten, siegen diesmal die rechtsstehenden Gruppen. Großdeutsche und Nationalsozialisten gewannen von 42 Sitzen 24, haben also die absolute Majorität.

Immer stärker macht sich auf den Hochschulen der Kastengeist bemerkbar. Die Mehrheit der Studentenschaft will von einem Staat nichts wissen, der die Bevorzugungen und politischen Privilegien der Schichten, denen diese Studentenschaft entstammt, beseitigt hat. Um so mehr wird die Republik sich zu fragen haben, ob es bei dieser Gesinnung nicht eine Gefahr bedeutet, die tatsächlich noch vorhandenen Privilegien der Studierenden aufrechtzuerhalten.

Die Vorgänge an den Hochschulen bedeuten eine ernste Mahnung an die bürgerlichen republikanischen Parteien, endlich am Abbau des Berechtigungswesens mitzuwirken, das sich bisher durch ihre Unterstützung noch aufrecht erhalten hat. Dieser Studentenschaft ein Privileg auf den größten Teil der künftigen Staatsämter zu schaffen, besteht wirklich kein Anlaß. Wenn heute ein tüchtiger Mann Minister, Oberpräsident usw. werden kann, ohne im Besitz eines Berechtigungsscheines zu sein, so ist gar nicht zu erkennen, warum für so und so viele untergeordnete Posten das Examen- und Berechtigungswesen aufrechterhalten werden muß. Die Parole „Freie Bahn dem Tüchtigen“ wird zwar von allen im Munde geführt. In Wirklichkeit aber wird dem Tüchtigen in neunzig von hundert Fällen die Bahn verbaut durch die Barrieren des Berechtigungswesens. Will sich die Republik nicht selber ihren Feinden ausliefern, so müssen diese Schranken endlich niedergedrückt werden.

Sozialisten in Ungarn vogelfrei!

Der Staatsanwalt feiert die Mörder.

Budapest, 20. Juli. (Eigenbericht.)

Die Staatsanwaltschaft hat nunmehr auch das Verfahren gegen die letzten im Verdacht der Ermordung der sozialistischen Redakteure Somogyi und Bacso stehenden ungarischen Faschisten eingestellt. Die Einstellung des Verfahrens gegen den Hauptbeteiligten Fejas erfolgte bereits vor mehreren Wochen.

In der Begründung des Schrittes des Staatsanwaltes wird die bestialische Mordtat geradezu verherrlicht und u. a. gesagt, daß die Mörder mit der Tat die Absicht verfolgten, dem nationalen Gedanken zu dienen.

„Dynastie Pilsudski?“

In dem Warsauer Blatt „Slawo“ empfiehlt der auf dem rechten Flügel der Regierungskoalition stehende Sejmabgeordnete Madziwiez die Schaffung einer Dynastie Pilsudski. Ein solche Dynastie könnte die Fortsetzung einer fruchtigen Außenpolitik und die Einschränkung gefährlicher innerer Kämpfe um die Macht garantieren.

An Stelle des verstorbenen Abgeordneten Caneuschok tritt der Kaufmann Robert Schulte, Banne-Cadet (Wirtschaftspartei), in den Reichstag ein.

Zunahme der amerikanischen Staatsausgaben. Das Weiße Haus rechnet mit einer Erhöhung der jährlichen Staatsausgaben um schätzungsweise 240 bis 300 Millionen Dollar. Allein das Gehalt über die Farmerhilfe wird 150 Millionen im Jahr beanspruchen. Außerdem wollen die Ausgaben vorläufig für öffentliche Arbeiten, Post und Heer beträchtliche Ausgabenerhöhungen auf. Dennoch beruht die Hoffnung auf eine Senkung der Steuern einzig und allein noch darauf, daß es gelingt, eine Lösung der Kreuzfrage herbeizuführen.



Ruf im Wärfen Labyrinth



aber die vierzig Tauben, das ist zu viel. In seiner Strafe rangiert er ungefähr in der Kategorie der Vorbestraften.

Schmidts Tauben amüsieren sich.

Die aufgeplustert sitzen sie an der Dachrinne und denken weder ans Säen noch ans Ernten. Wozu arbeitet der alte Schmidt auch in der Mühle. Aus Langeweile schubsen sie sich. Zwei unternehmen eine Kletterpartie zum Dachstuhl, ein dicker Kröpfer balanciert den Giebelrand entlang. Er muß in dem Taubenschlag etwas zu sagen haben, die einfachen Tauben gehen ihm auch sichtlich aus dem Wege. Besondere Funktionen scheinen diese nicht zu haben, es sei denn, das systematische Weißfärben der einen Dachede. Vielleicht treibt der alte Schmidt auch einen schwunghaften Handel mit Taubenmist.

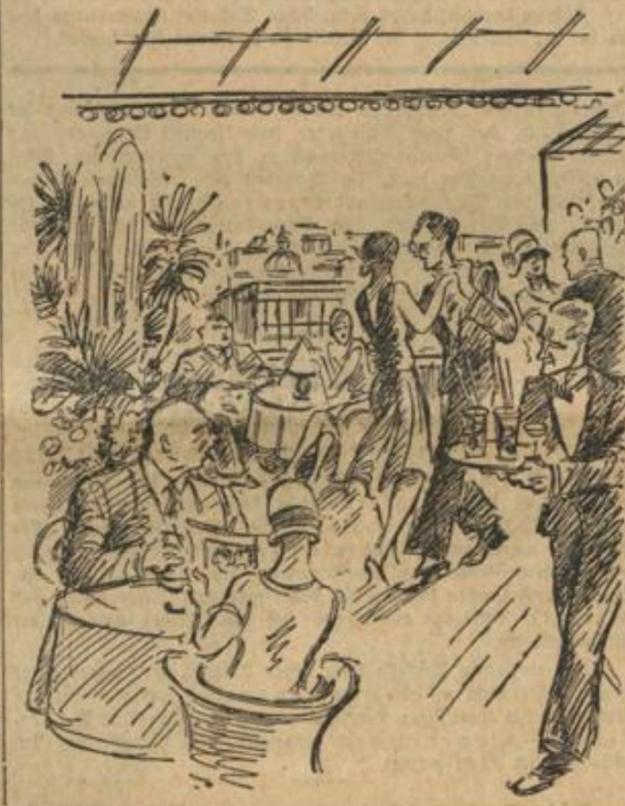
Nebenan sorgt sich ein Radiobastler.

„Ja, wissen Sie, wenn es mir wie meinem Nachbar nur auf Berlin und Königsmusterhausen ankäme, dann genügt natürlich der Anschluss an die Gas- und Wasserleitung. Zur Not hört man auch noch Daventry oder Wien. Aber man will doch auch die anderen Sender mal hören, und da habe ich eben meine Hochantenne. Gewiß muß so ein Ding gebaut sein, nach allen Regeln der Kunst sogar, sehen Sie sich doch nur das Geflüpp ringsum an. Kein Mensch braucht das mehr, seitdem die Detektorapparate überholt sind. Damals spannte sich ja noch jeder seine fünfzig Meter Draht hier oben aus. Jetzt beherrschen das Feld,“ der

Man nehme einen kleinen Jungen, den Schlüssel zum Trockenboden, einen Korb mit Wäsche, den Klammerbeutel und die Wäscheleine, und gehe auf den Boden. Nur zaghaft wird der kleine Junge den Boden betreten, das unheimliche Halbdunkel macht aus jedem alten Bettgestell, jedem verrosteten Waschtänder ein drohendes Gespenst. Die seltsame Atmosphäre des Dachgeschosses steigert nur noch die Spannung, dieser Geruch von dorrrenden Balken, modernem Kalk und trockenem Staub. Dazu schaukeln bedenklich die altersschwachen, splittigen Dielen. Am liebsten möchte der kleine Junge umkehren. Aber er kommt nicht los von einer grauen, blinden Glasscheibe, die eine Eisenschiene als Schwanz hat. Er wittert irgendein Geheimnis jenseits dieser Scheibe, etwas, wo man ganz nahe den Vögeln sein kann, tumhoch über alle Menschen. Die Bodenluke wird geöffnet. Ein Freudenschrei grüßt den dicken Sonnenstrahl, der im Nu alle Staubkörner tanzen läßt, und endlich kommt der beglückende Moment, wo sich das Kind durch die Luke zwingt und sich dann nicht mehr satt sehen kann. Was kümmert es in diesem Augenblick der beschmierte Anzug?

Gedämpft dringt der Straßenlärm hinauf.

Das Brummen des drehenden Straßenbahnwagens ist kaum zu hören, am lautesten ist noch ein Bierwagen, der über das schwere Kopfplaster rumpelt. Ein sechsrädriger Autobus sieht wie eine Streichholzschachtel aus. In einer Nebenstraße huscht eine winzige Frau vor einem winzigen Auto über den Damm. So weit der Blick reicht, liegt vor dem Kinde ausgebreitet sein erträumter Puppenstaat. Ueber glühendheißen Dachziegeln zittert die Luft. Selbst die Schornsteine scheinen müde geworden zu sein; wie wahllos hingestülpte Risten stehen sie schwerfällig auf den Dächern herum. Drüben hat man tausend Waben eines riesigen Bienenkorbes aufgestellt, aber es ist kein Bienenkorb, nur ein Gestell für Sichtreklame. Nebenan gurr und gluckst es. „Warum lassen Sie die Tauben denn nicht raus?“ „Ach, dann hätte ich die Tauben das sechste mal gehabt. Ich habe doch nur sechs, aber der da drüben hat so seine vierzig Stück. Wenn ich nur die Klappe aufmache, dann sind meine bei dem großen Schwarm da drüben. Ich kann doch nicht jeden Abend auf ander Leute Dächer herumtrauchen und mit meine Tauben wieder zusammensuchen.“ Im nächsten Satz erfahren wir, daß der Mann, der die vierzig Tauben „da drüben“ hat, alt ist, Schmidt heißt, in einer Mühle arbeitet, na ja, und um das Futter für seine Tauben sich keine grauen Haare wachsen lassen braucht. Wir haben schließlich vom alten Schmidt das Bild eines ganz großen Knicknieblers, der offensichtlich niemandem etwas zuleide getan hat,



Man meinte natürlich die Dächer, „nur noch die Bastlerkanonen.“ Wir dachten bei uns, wenn es dem Mann nur nicht so geht wie dem alten Schmidt, aber es ist ja auch dafür gesorgt, daß die Hochantennen nicht in den Himmel wachsen. Denn im nächsten Radiogeschaft prangt ein Reklameschild: „Einwandfreier Fernempfang mit 3 Meter Draht.“ Bald werden die Dächer ihre Ruhe wiederhaben.

Bei den „Guffitierten“.

Das sind die „Proletarier“ unter den Dächern. Auf der Dächern der, sagen wir mal, „guffitierten Häuser“ wird es dafür um so lebendiger. Denn Dachgärten sind heute die große Mode. Grandios, was ein Warenhaus im Süden der Stadt, viertausend Quadratmeter groß und zweiunddreißig Meter über der Straße dort oben hinsehen ließ. Ueberspannt vom strahlenden Sonnenhimmel, dessen Blau unserm Auge wie Silber erscheint, geziert mit leuchtenden Blumenbeeten, die sich zwischen Felsgestein zu kleinen Hügeln türmen und umrahmt von dem erdrückenden Häusermeer der Weltstadt. Wer achtet zum Beispiel unten in der Höhe des Alltags auf die darbdenden Bäume längs des Straßendamms, von hier oben gesehen werden Straßen, wo noch Bäume stehen, zu Alleen eines Märchenlandes. Kolltreppen und Fahrstühle wetteifern, ganze Karawanen in den sechsten Stock zu schaffen. Wer zum erstenmal oben ist, achtet nicht auf Musikplatten und Kaffeetassen, als wäre die Bastion ein Magnet, so zieht sie jeden an. Und Proletarierfrauen mit sorgendurchfurchten Gesichtern stehen neben zufriedenen Bürgerfrauen und beginnen zu raten, was wohl die Reichstags- und was wohl die Domtupfel ist. Als ob die Menschen ausleben, sobald man sie aufs Dach setzt! Der Dachgarten eines anderen Warenhauses am Dönhofsplatz steht den Angestellten des Hauses zur Verfügung. Es ist übrigens kein ausgeprochener Dachgarten, wenn er auch im siebenten Stock ist. Es ist mehr eine große Freifläche mit vielen Liegestühlen, um die natürlich jeden Tag ein erbitterter Kampf entbrennt, wenn die Verkäuferinnen Tischzeit haben. Auch hier ein unerfüllter Hunger nach Luft und Sonne.

Bei den „Aristokraten“.

Im Besten sind die „Aristokraten“ unter den Dachgärten, mondäne Däsen, errichtet auf Hotel- oder Caféhauspalästen. Lauflos gleitet der List zum Dach, dessen Zementboden schwere Teppiche verkleben. Die Wände sind mit Kupferplatten ausgelegt, über einem dunkelblauen Glasbassin spielt eine Fontäne, gelbe und rote Blumen in silbernen Vasen zieren die schneeweiß gedeckten Tische, weich und grau sind die Polsteressel. Nicht einmal die natürliche Schönheit des Himmels kann man hier gebrauchen, man hat sich einen eigenen gemacht aus blauem Glas, mit großen und kleinen Sternen drauf. Abends tanzt man in Diner-Dreh und tiefausgeschnittenen Kleidern nach einer schmelzenden Zigeunermusik. Das Häusermeer interessiert nicht sonderlich. Was ist das schon, geschwärzte Ziegel in dieser Luft, oder der Ramm vielleicht dort hinten, der sich jetzt das Hemd auszieht, weil er es beim Leeren des Daches vor Hitze nicht mehr aushalten kann...

Die Pflasterkästen

von A.M. Frey.

Copyright 1929 by Gustav Klepenheuer Verlag A.-G., Berlin

Die drei essen von richtigen Tellern, mögen sie auch nur mit einer alten Zeitung abgewischt worden sein; sie trinken etwas dazu, das Apfelwein sein soll, einen Eldre, und der Schaffner kommt in Laune, während er so dasht, Rock offen, Hose entriegelt, als wäre er bei Weib und Kind. Er holt sein grifffestes Messer aus der Tasche und stoßert behaglich die Reste des Essens aus den Zähnen zusammen. Er legt unter einem Rülpfer, den er gut erzogen mit den Fingern zudeckt: „Hurenhäuser soll's ja hier in Masse geben.“ „Warum? Willst du hin?“ grinst der Gefreite. „Ich darf euch aber heute nicht mehr aus dem Haus lassen.“ Da wissen sie mit einem Schlag wieder, daß keine Minute ihres Lebens ihnen gehört. Reisende, abgestiegen in einer Art von kleinem Hotel? Keine Spur! Gefangene des Krieges — ehe sie noch der Begner gefangen hätte. Ist es da — gemessen an der Freiheit, nach der man sich sehnt — nicht eigentlich gleichgültig, von welcher Seite man gefangen gehalten wird?

Der das denkt, ist Funk. Aber der Schaffner holzer sagt: „Zu den Huren? Ich will weiß Gott nicht zu ihnen, mein Lieber. Ich frag nur, weil ich davon gehört hab und weil ich's nicht hab glauben wollen, weil's eine Schand' ist. — Wächst am End' du hin, Stöger?“ Der kleine Bader schüttelt erschrocken den Kopf. Seine Blicke klagen. „Ich hab ein treues Weib und neun herzige Kinder.“ sagt er in einem Ton, als lese er den Satz ab aus der Romanfortsetzung seiner Zeitung in Altötting. Die anderen lachen. Der Schaffner schlägt ihm auf die Schulter: „Nein Kinder? Kamerad, da hast du das deine geleistet. Den schädigen Rest brauchst du nicht bei den Weibern in Bille zu verpfeppern.“ Aber von Rest will der Bader nichts hören. „Ein zehntes

ist unterwegs,“ erklärt er mit demütigem Stolz. „Und ich weiß nicht, ob es das letzte sein wird. Unserem Herrgott ist ein schönes Eheleben wohlgefällig.“ Sie lachen noch mehr über ihn. Der Gefreite sagt: „Stimmt schon — nicht das mit dem Herrgott mein ich — das mit den Weibern. Es gibt Häuser für Offiziere und Häuser für Mannschaften. An guten Tagen stehen sie vor den Türen an, wie unsere Frauen daheim vor den Geschäften, wenn's was Rares zu kaufen gibt. — Was willst du auch machen hier, damit du nicht verredst vor Langerwelle? Ein Spätschen muß der Mensch haben, und ausräumen muß er von Zeit zu Zeit auch einmal.“ „Ich glaub, die ganz vorn sind,“ sagte der Schaffner angriffslos, „die brauchen nicht viel ausräumen, weil nicht viel in sie hineingeräumt wird. Aber ihr hier hinten, ihr freßt immer noch gut und reichlich, und ihr schlaft bequem. Das gibt böse Träume.“ „Du lannst dich ja vor die Haustür auf die Steinplatten legen,“ höhnt der Gefreite. „Doch tu ich nicht. Aber mein Gerst verläppern, das tu ich auch nicht.“ Er wird großartig, er überfliehet den Gefreiten, er wendet sich an die zwei Schicksalsgenossen: „Jetzt, wo wir einmal da sind, wollen wir unsere ganze Kraft dem Vaterlande weihen, was Kameraden?“ Der Bader stimmt zaghaft zu. Funk sagt gar nichts, aber der Gefreite dreht ärgerlich die fliegenverdeckte elektrische Birne aus der Leitung und befiehlt ins Dunkel hinein: „Jetzt müßt ihr schlafen gehen. Morgen früh um sieben muß ich euch abliefern.“ Madame hatte sich gleich zurückgezogen, nachdem sie mit Einkassieren fertig war. Sie tappen an einer Kammer vorbei, aus der fettige Schnarchtöne quellen. Sie sind wieder oben in ihrem Zimmerchen und legen bald auf den Bestellen, die Betten sein sollen. Sie warten und ähzen schwachbeinig und ausgeleiert umher wie Schiffchen im Sturm. „Das meine geht auf und ab wie eine Wiege,“ meckert der Schaffner. „Du wirst alleweil mehr zum Deppen bei dem Betrieb, hab ich's nicht immer gesagt. Jetzt legen's dich gar in eine Hutschin, wie einen Säugling. Mein Lieber, wenn I bei die Huren drüben auch solche Betten haben, nacha derst dich aber festklammern am Weib, sonst fliegst aus'm Sattel.“ Niemand antwortet.

Der Bader hat einen Rosenkranz zwischen den gefalteten Händen. Betet er oder schläft er schon? Funk liegt lange wach. Er hört Geräusche aus Nebenräumen, Gesang, Gepolter. Er hört den Tritt einer Wache auf dem Pflaster. Er hört einen Hund heulen, erst nah und kurz, dann immer ferner und zunehmend kläglich. Ein Zug pfeift, Bahnwagen rollen, erst verschlafen, dann hastiger, dann prallen Buffer in einem unbeschwingen Klang grell auseinander. Es folgt ein Stöhnen, als hätten sich die Wagen der Räder verrennt. Vielleicht bereitet sich der Zug, der uns hergebracht hat, darauf vor, wieder heimzufahren. Die Wurschäute, die Zigarettenschachteln, um unsere vermehrt, fahren nach Hause. Wir nicht. Wir für lange nicht. Ach was, welch ein Optimismus, sagen wir doch gleich: vielleicht nie mehr. Er horcht neuerdings. Nun ist die Stadt still. Er hört nichts mehr. Doch — er hört — mit verstockter Gewalt den nächtlichen Himmel weich erschüttert vom Beschüdnner. Er hört es in den Schlaf hinein, zu jeder Minute des unerquicklichen Schlummers, als die große, den ganzen Raum erfüllende Drohung, die nicht mehr weichen soll. Er träumt, aber eigentlich ist es kein Traum, denn es ist ja kein Schlaf, daß der Himmel selber feuert, und daß Gott ein Artillerist geworden ist. 4. Sie sitzen wieder einmal in der Bahn, aber in einer Feldbahn. Es geht sehr provisorisch zu mit den Weichen und den Schwellen und dem kreischenden, wildgeschüttelten Wagenmaterial, das in einer lächerlichen Hast, ohne recht von der Stelle zu kommen, dahinzottelt. Es ist vom Begner übernommenen ausgelieertes Zeug ältester Sorte. Die Franzosen haben dir ein Gelump im Verkehr! mißbilligt der Schaffner. „Das wenn wir daheim unsern letzten Bauern zum Umeinandertuschieren anbieten wollten, die würden uns selber damit in die Hölle schicken.“ Kann sein, daß nun wir darin zur Hölle fahren, denkt Funk. — Also nicht nur Sanitätskompanie, sondern zur Infanterie! Denn mittlerweile ist offenbar geworden, wohin sie transportiert werden. Die Ulster Kommandantur hat ihnen neue Ausweise gegeben, darauf steht, daß sie einer selbständigen bayerischen Reservebrigade angehören und innerhalb dieses Verbandes einem Infanterieregiment. (Fortf. folgt.)

Soorenfahrer und Antiquitätenhändlerin.

Zwei Einbrecherkolonnen vor Gericht.

Vom Sommer 1928 bis Ende Februar 1929 konnten die Villenbesitzer in den westlichen Vororten jede Nacht eines unerwünschten Besuchers gewärtig sein. In Lichterfelde, Nikolassee, im Bezirk Eiche und in der ersten Linie in Zehlendorf wurden nacheinander am 26. Juli, 4., 12., 23. August, am 11. und 16. September, am 17., 21. und 28. Oktober, am 2., 10., 12., 15., 21., 23. November, am 12. und 30. Dezember und im Januar und Februar 29 Einbrüche verübt.

In der Hauptsache hatten es die Diebe auf Teppiche und Silberfachen abgesehen. Wurde der Schaden — im ganzen etwa 150 000 M. — auch von den Versicherungsgeellschaften ersetzt, so war es doch ein unheimliches Gefühl, zu wissen, daß man am nächsten Morgen die Wohnung ausgeplündert vorfinden konnte. Die Diebe arbeiteten immer auf dieselbe Weise. Der Baum wurde an irgendeiner Stelle durchbrochen, die Fenster eingeschlagen, und das Kostbarste wurde herausgeholt. Die Polizei ahnte, daß hinter alle den Diebesfahrten ein vielfach vorbestrafter Zuchtäuser Konrad stehen müsse. Er blieb aber unauffindbar.

Selt Oktober 1928 fanden im Cityviertel in schneller Aufeinanderfolge Ladeneinbrüche statt. Am 23. und am 28. Oktober, am 5., 9., 11., 29. November, am 5. und 26. Dezember, am 10. Januar und 3. Februar erbeuteten die Diebe Waren im Werte von mehr als 100 000 M.

Auch hier mußte immer eine und dieselbe Kolonne am Werke sein. Die Einbrecher gelangten stets durch ein von ihnen hergestelltes Loch in der Decke in den Laden. Eines Tages hatte die Polizei Glück. Der Wächter beobachtete an der Köpenicker Straße am frühen Morgen eine Kraftdroschke und einige verdächtige Leute. Als er die Polizei holte, war das Auto verschunden. Der Wächter hatte sich aber die Autonummer gemerkt. Man fand den Chauffeur. Es war der 28jährige Kraftwagenführer Hahn. Unvorbestraft und in polizeilichen Dingen unerfahren, legte er ein Geständnis ab. So kam die Kriminalpolizei hinter die Kolonne Ostermann, deren Händwerk die zehn Einbrüche im Cityviertel waren. Hahn war ihr „Soorenfahrer“. Als aber Ostermann bei der Gegenüberstellung mit Hahn diesen des Betrags zücht und ihn drohte, auch ihn zu verraten, da kam die Polizei auch hinter die Einbrecher aus den westlichen Vororten. Es war die Kolonne Konrad, und auch der „Soorenfahrer“ war Hahn.

Nun erfuhr die Polizei auch, weshalb es ihr solange nicht gelingen wollte, die Kolonne unschädlich zu machen.

Sie hatte in der Antiquitätenhändlerin Toni Meier eine Hehlerin, die im Polizeipräsidium noch unbekannt war.

Am Kaiserdamm besaß diese eine gutgehende Antiquitätenhandlung und in der Neuen Kantstraße eine Filiale. Hier setzten die Einbrecher ihre Teppiche ab. Man erfuhr auch, wieso die Kolonne mit so großer Sachkenntnis die Teppiche bei ihren Einbrüchen zu wählen verstand. Ein Türke stand ihr zur Verfügung, der die gute Ware von der schlechten sonderte. Den Vermittler zwischen den Einbrechern und der Antiquitätenhandlung spielte ein gewisser Lenz, der wegen Betruges und Raubes vorbestraft ist, sich Doktor nannte und seinen akademischen Grad durch zwei Schmissen im Gesicht vervollständigt hatte.

So standen beide Kolonnen mit dem „Soorenfahrer“ und der „Antiquitätenhändlerin“ — im ganzen 17 Mann — vor dem Schöffengericht Mitte. Der Türke hatte sich im Gefängnis das Leben genommen. Einer der Hauptakteure in der Kolonne Ostermann war schlüchtig, einer der Einbrecher, ein bewährter 51er und Hahn, der in der Voruntersuchung sämtliche Ganooen verraten und die Polizei an alle die Orte geführt hatte, wo die Einbrüche begangen worden waren, konnte sich an nichts mehr erinnern. Die Polizei, sagte er, habe bei ihm das Geständnis herausgeprügelt. In Wirklichkeit hatten ihm aber die Ganooen im Untersuchungsgefängnis sämtliche Zähne ausge schlagen. Mit den Zähnen hatte er auch die Erinnerung verloren. Der Staatsanwalt beantragte im ganzen 30 Jahre Zuchthaus, 5 1/2 Jahre Gefängnis und 50 Jahre Ehrverlust. Das Gericht verurteilte die Angeklagten Ostermann und Kalkin zu je 2 Jahren 6 Monaten, Konrad zu 4 Jahren, Schtjajew zu 3 Jahren Zuchthaus, Peischke zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus, Lenz zu 3 Jahren und Toni Meier gütigst zu 3 Jahren Zuchthaus, Lenz zu 3 Jahren und Toni Meyer zu 18 Monaten Gefängnis wegen Hehleri. Die übrigen Angeklagten kamen mit Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre davon. Die Brüder Alfred und Walter Gawert, Kubat und Fräulein Schmidt wurden wegen Mangels Beweises freigesprochen.

Infolge der verstärkten polizeilichen Sicherheitsmaßnahmen kam es bei der Verkündung des Urteils zu keinem Zwischenfall.

„Die Plaidoyers werden wiederholt.“

Montag zweite Redeferie im Stinnes-Prozess.

Der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Arndt, prägte gestern bei der Vertagung der Sitzung im Stinnes-Prozess ungewollt den faktischen Sach: „Am Montag werden die Plaidoyers wiederholt“; er versuchte sich zu verbessern und... wiederholte: „Die Plaidoyers werden wiederholt.“

So ganz recht dürfte er damit freilich nicht behalten. Der Staatsanwalt wird, durch die Verteidigung herausgefordert, auf manches eingehen, was er in seiner ersten Rede unerwähnt gelassen. Nicht unwidersprochen dürfte auch die Auslegung bleiben, die die Verteidigung der neuesten Reichsgerichtsentcheidung in der Sache Spritz-Weber gab. Sie soll nämlich besagen, daß alle Verstöße gegen Paragraphen der Sondergesetze durch diese selbst gehandelt werden, nicht durch das Strafgesetzbuch.

Als letzter Verteidiger kam gestern noch der väterliche Freund Hugo Stinnes, Rechtsanwalt Hoel, zu Wort. Er machte der Staatsanwaltschaft einen schweren Vorwurf daraus, daß sie den Prozess unter der Handelsmarke „Stinnes“ in Szene gesetzt habe. Er, der Verteidiger, habe erwartet, daß die Staatsanwaltschaft nach dem Ausgang der Hauptverhandlung erklären würde: Stinnes ist rehabilitiert. Ganz falsch sei das Bild, das hier von Stinnes gezeichnet wurde. Das Motto seines Lebens sei „Arbeit und Verantwortung“. Trotz seiner jungen Jahre habe er vom Vater einen verantwortlichen Aufgabenposten erhalten, den Export und Import der Firma aufgebaut und ihre Schifffahrt wieder hergestellt. Es gehe in diesem Prozess um mehr als um die Persönlichkeit Stinnes; es gehe um den Rechtsschutzgedanken, daß das Hauptverfahren nicht durch den Wechselbalg einer Voruntersuchung mit unverantwortlichen Zeugenaussagen ersetzt werde.

Die nächste Sitzung findet am Montag um 10 Uhr statt.

Unerbörte Übertreibungen leistet sich die „Rote Fahne“, indem sie behauptet, daß einer unserer Filialleiter eine Boitin mißhandelt hätte. Eine Untersuchung des Falles ergab, daß der Filialleiter verdacht, von der Boitin beschwerdegetteit, die sich diese widerrechtlich angeeignet hatte, zurückgehalten. Die

Genauigkeit des Berichtes der „Rote Fahne“ erhellt schon aus der Behauptung, der neue Filialleiter habe seinen Vorgänger aus seiner Stellung herausgedrückt, weil er sich angeblich mit Kommunisten eingelassen habe. In Wahrheit ging dieser nach Ueberstreichung der Altersgrenze auf eigenen Wunsch in den Ruhestand. Im übrigen hätte der Frau, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlte, jederzeit der Beschwerdebeweg an die vorgesetzten Stellen offengestanden, die unvoreingenommen, auch ohne die „Rote Fahne“ das Recht gesucht hätten.

Zugunfall in Bayern.

Zwei Personen leicht verletzt.

Regensburg, 20. Juli.

Die Reichsbahndirektion teilt mit: Am Sonnabend abend 17.45 Uhr entgleisten in der Nähe von Wiefau von dem D-Zug 22 Berlin-München die letzten vier Wagen. Ein Reisender wurde an der Hand leicht verletzt. Außerdem zog sich ein Küchenmädchen des Speisewagens Verbrühungen zu. Sämtliche Reisenden konnten die Fahrt fortsetzen. Beide Gleise sind gesperrt. Hilfszüge trafen von Hof und Weiden bald an der Unfallstelle ein.

Der eingleisige Verkehr kann gegen 20 Uhr, der doppelgleisige gegen Mitternacht wieder aufgenommen werden. Bis zur Aufnahme des eingleisigen Betriebes werden die Züge über Marktredwitz-Kirchensalbach umgeleitet. Die Ursache des Unfalls ist noch nicht geklärt.

Bei der Dreistundensfahrt am Freitag auf der Ralf-Arena blieben von den elf Mannschaften bis Schluß acht in gleicher Runde. Knappe-Lonani behaupteten mit 78 Punkten und 123,270 gefahrenen Kilometern den ersten Platz; 2. Charlier-Duray 46 Punkte; 3. Nagaud-Dagen 44 Punkte; 4. Tieg-Kroschel 31 Punkte; 5. Kroll-Miethe 29 Punkte; 6. Soebel-Hürigen 22 Punkte; 7. Behmann-Wissel 18 Punkte; 8. Schön-Dewolf 12 Punkte; eine Runde zurück; 9. Boss-Mandelkow 11 Punkte; zwei Runden zurück; 10. Behrendt-Rickel 5 Punkte; drei Runden zurück; 11. Schwemmler-Redzierski.

Vom rasenden Strom erfasst.

Schweres Unwetter im Schwarzatal.

Rudolstadt, 20. Juli.

Ein schweres Unwetter hat das obere Schwarz- und Lichtetal heimgesucht.

Wollenbrüche, die zum Teil mit schwerem Hagel Schlag verbunden waren, ließen die Schwarz- und ihre Nebenbäche in kürzester Frist hoch anschwellen. Auf den Feldern wurde die Ackertrümme fortgerissen, und in den Wäldern wurden viele Bäume entwurzelt. Im Gemeindeviertel von Reuselbach wurden allein über 100 Bäume entwurzelt und liegen zerstückelt am Boden. In der Nähe von Raghütte-Bahnhof wurden riesige Mengen Stein- und Erdmassen auf die Staatsstraße geschleudert. Durch das plötzlich andringende Wasser schmolz die Weiße Schwarz- in wenigen Minuten von etwa 5 Zentimeter Wasserstand auf einen Meter. Leider hat das Unwetter auch ein Menschenopfer gefordert. Als der Schneidemüller Hartung bei Raghütte die Schützen des Mühlgrabens öffnen wollte, wurde er von dem rasenden Strom erfasst und mit fortgerissen; er konnte nicht gerettet werden und ertrank.

In der Gegend von Schmiedefeld stand das Wasser in den Kellern und tiefergelegenen Stuben zum Teil meterhoch.

Deutschlands älteste Freidenkerin.

Ein festes Jubiläum feierte das Mitglied der Freireligiösen Gemeinde, Frau Auguste Scholze, Feldstraße 5. Am 18. Juli 1839 geboren, wurde sie 90 Jahre alt. Wenn sie auch den Jahren nach nicht das älteste Mitglied der Freireligiösen Gemeinde ist, die im Frühjahr den Geburtstag einer Fünfundneunzig-jährigen feiern konnte, so ist Frau Scholze doch zweifellos die älteste Freidenkerin Deutschlands.

Schon als Kind lernte Frau Scholze den Tiefstand Preußens kennen. Als sie Anfang der fünfziger Jahre mit ihrem Ehemann, die auch Mitglieder der Gemeinde waren, und anderen Kindern zur Jugendweihe erschien, kam die Polizei dazwischen und löste die „Versammlung“ auf. Erst acht Tage später konnte dann bei einem Mitglied, das sein Haus dazu zur Verfügung stellte, die Feier vorgenommen werden. Im Jahre 1860 schloß sie sich mit ihrem 1912 verstorbenen Mann der Freireligiösen Gemeinde als Mitglied an.

Hitler auf dem Kriegspfad.

In diesen Tagen fand in Schönefeld, wo kürzlich mehrere Reichsbannertameraden von Hitlerleuten überfallen wurden, eine Protestkundgebung gegen den „Lorror des Reichsbanners“ und die „Lügenberichte“ des „Vorwärts“ statt. Etwa 100 phantastisch aufgeputzte junge Leute zogen mit einer fürchterlichen Musik, vor der alle Hunde zu heulen angingen, im Dorf umher, brüllten alle Republikaner nieder und sangen alle Juden tot. Weil die Musik der Hitlerleute einfach greulich war, stellten unsere Kameraden Gramophone an ihre Fenster und spielten den Demonstranten schöne republikanische Lieder vor. Schließlich hielten sie auf der Dorfweide eine Versammlung ab. Der Schluß der Versammlung war erbärmlich, niemand wollte in das Hoch auf Hitler einstimmen, ein kräftiges „Frei Heil“ aber zeigte, daß die Republikaner auf dem Posten waren.

Wieder Verschlingen eines Rechtsanwalts.

Gegen einen Berliner Rechtsanwalt ist wieder einmal von der Staatsanwaltschaft ein Verfahren wegen Betruges eingeleitet worden. Es handelt sich um den 42jährigen Anwalt Honcamp, der in der Ahornstraße 1 in Zehlendorf wohnt. Er ist seit etwa einem halben Jahre aus Berlin verschwunden und niemand kennt seinen Aufenthaltsort. Es soll sich nicht nur um Unterschlagungen handeln, sondern auch dunkle Wechselgeschäfte scheinen eine gewisse Rolle zu spielen. Die Gläubiger ließen die Einrichtung der Wohnung in der Ahornstraße, soweit sie Eigentum des Flüchtigen waren, pfänden. Die Gesamtschuldenlast soll die Summe von 125 000 Mark noch übersteigen. Wohin das Geld verschunden ist, steht noch nicht fest. Man glaubt, daß Honcamp unglücklich gespielt oder gewettet hat.

Promenadenkonzerte im Sportpark Neudöln. Am Sonntag dem 21. Juli 1929 von 7.30 bis 9.30 Uhr vormittags, veranstaltet der Reudölnener Musikverein Harmonie im Sportpark an der Oberstraße zwischen Ober- und Allerstraße ein Freikonzert für die Besucher der Anlagen. Ferner wird die Reudölnener Liedertafel, Mitglied des Arbeiterbundes, an derselben Stelle von 17 bis 18 Uhr volkstümliche Lieder für Männerchor zum Vortrag bringen.

Hast Du irgendwo ein Laster, vergesse Kwiets Pflaster. Jedoch achte dabei immer auf den Patentschutz. Schlimmer Finger! Seit 60 Jahren käuflich in Apotheken à 45 Pf. Gutachten über Mückenstiche, gift. Insektenstiche durch Hans Kwiets Pflaster-Fabrik, Berlin SW 68, Alexandrinerstr. 29 a.

Leistungsfähigkeit:

Fertiges Oberbett, grau-rot Inlett m. grauen Federn. 7.35

Fertiges Kissen, grau-rot Inlett m. grauen Federn. 2.65

Oberbett-Inlett, grau-rot gestreift. 4.90

Oberbett-bezug, Linon, zum Knöpfen, ca. 130x200. 3.55

Kissen-bezug, m. handgezog. Hahlsäumen, 80x80. 1.65

Bett-laken, guter Linon, ca. 130x220. 2.95

Drell-handtuch, Reinleinen, grau gestreift. 63 Pf.

Frottier-handtuch, bunt kariert. 75 Pf.

Bankbett-stelle, zusammenklappbar, grauer Linonbezug. 11.25

Polsterbett-stelle, zusammenklappbar, grauer Bezug. 8.75

Steppdecke, Satin-Oberseite, diverse Farben. 9.55

Daunen-decke, Je-frauz Daunen-perkal, dunkel. 34.-

Schlaf-decke, grau, mit 1.95

Bettfedern-Gustav

LUSTIG

Prinzen Str. ECKE Sebastian-Str. Wilmersdorfer Str. 138 an der Bismarck-Str.

Bettstelle, wie Abbildung, 33mm-Rohr, reiche Messingverzierung, Zugfedermaß, weiß auf schwarz. 90x190. 19.75

Einfachlöser „Globus“
1.1. 1938
4.0 0.48
0.40
4.90

Preise



allein sagen Ihnen nichts!
Man muß die Qualitäten prüfen.

Beweise



höchsten Leistung zeigt Ihnen unser
Haus durch unerreichte Vielseitigkeit.

Karstadt



Die Einkaufsstelle sparsamen
Qualitäts-Liebhaber!

BAHNHOF HERMANNPLATZ / DER KARSTADT-BAHNHOF

Größen-Verkauf. Große Artikel.

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

Einkochgläser „Globus“

	1/4 Ltr.	1/2 Ltr.	3/4 Ltr.	1 Ltr.	1 1/2 Ltr.	2 Ltr.
eng	0.30	0.32	0.34	0.36	—	—
weit	—	0.36	0.38	0.40	0.42	0.48
10 Gummiringe eng 0.30 weit 0.40						
Einkochapparat kompl., mit Thermometer 4.90						

Glas

- Preßglasservice „Schleuderstern“**
- Schalen einzog 0.85 b. 1.35
 - Kompotteller 18 cm 0.25
 - Butterglocke 1.25
 - Käseglocke 1.45
 - Käseglocke gepreß 0.50
 - Kuchenplatte oval 1.90
 - Kompotteller gepreß 0.08
 - Kompotterschälchen gepreß, 10 cm Durchm. 0.08
 - Milchsätze blau 0.18
 - Zitronenpresse 0.10
 - Zwiebelglocke geschliffen 0.55
 - Käseglocke geschliffen 0.90
 - Römer farbig Kristall . . . 2.75
 - Kompotteller Bleikrist. 2.00
 - Traubenspüler Bleikrist. 4.90
 - Platte tief, oval, Bleikrist. 9.75
 - Bowle m. Teller u. Löffel 39.00
- Weinglasgarnitur „Gerda“**
- Rotweinglas 0.32
 - Rheinweinglas 0.36
 - Portweinglas 0.30
 - Likörglas 0.30
 - Römer mit grün Stiel, glatt 0.20
 - Römer grün Stiel, Schliffb. 0.68
 - Limonadenbecher optisch glatt 0.20
 - Bierbecher mit Sandblasmuster 0.12
 - Becher glatt versch. Größ. 0.09
 - Sturzflasche glatt . . . 0.38

- Rosenthal-Porzellan**
- Obstteller Prüchtedekor, mit Goldrand 0.95
 - Obstschale Prüchtedek., mit Goldrand, auf Fuß 2.65
 - Gedeck 2 Teile, sortiert 2.90
 - Kaffeesevice 9 Teile 11.50
 - Tafel-service 25 Teile 41.00
- Tafel- u. Kaffee-Geschirr „Maria Streublumen“**
- Spiseteller tief u. flach 1.20
 - Dessertteller 0.75
 - Kompotteller 0.50
 - Terrinen 10.00 12.75
 - Kartoffelschüssel 5.00
 - Saucieren 4.25 5.20
 - Salatieren 1.65 bis 3.40
 - Beilageschale 1.30
 - Platten 2.00 bis 10.50
 - Kaffeekannen 3.25 bis 5.00
 - Teekannen 3.60 bis 5.00
 - Milchtöpfe 1.40 bis 2.00
 - Zuckerdosen 1.80 bis 2.80
 - Tasse 1.35
- Kaffeegeschirr „Goldstreifen“**
- Kaffeekannen 0.70 bis 1.95
 - Teekannen 1.30 bis 1.85
 - Milchtöpfe 0.32 bis 0.58
 - Zuckerdosen 1.00 u. 1.10
 - Butterglocke 1.15 1.60
 - Teller 16 cm 0.40
 - Mokkatasse 0.45
 - Kaffeetasse 0.60

- Weiß Porzellan mit kleinen Fehlern**
- Teller flach 0.25
 - Dessertteller 0.22
 - Kompotteller 0.12
 - Terrine 1.90
 - Kartoffelschüssel . . . 0.90
 - Sauciere 0.90
 - Salatieren 0.55 0.75 0.95
 - Beilageschale 0.33
 - Kompottschalen 0.11 0.16
 - Platten oval 0.60 bis 1.95
 - Kaffeekannen 0.32 u. 1.10
 - Teekannen . . . 0.48 bis 0.95
 - Zuckerdose 0.10
 - Milchtöpfe 0.18 0.25 0.42
 - Kuchenteller 0.35
 - Tasse 0.18 Obertasse 0.25 massiv

- Porzellan dekoriert**
- Gedecke 0.95 1.25
 - Mokkasätze 1 Person, 4 Teile 1.25
 - Frühstückservice 8 Teile, für 2 Personen 1.95
 - Kaffeesevice 9 Teile, 6 Pers. 3.50
 - 16 Teile, 12 Pers. 9.75
 - 30 Teile, 12 Pers. 29.75
 - Tafel-service 25 Teile, 6 Pers. 17.50
 - 45 Teile, 12 Pers. 48.00
 - Butterglocke 0.80
 - Tassen mit Goldrand 0.25 0.48
 - Tasse dekoriert 0.35
 - Obstteller 0.48 0.75
 - Obstkorb 1.15
- Tafelgeschirr „Feston Gold“**
- Spiseteller tief u. flach 0.45
 - Dessertteller 0.30
 - Kompotteller 0.22
 - Platten 0.70 bis 3.50
 - Beilageschale 0.80
 - Platte rund, tief od. flach 2.60
 - Salatieren 0.55 bis 1.45
 - Terrinen 4.75 5.25
 - Ragouts 3.35 4.50
 - Saucieren 1.15 bis 1.50
- „Meissner Blumen“ mit Halbgoldhenkel**
- Kakaokanne 0.85
 - Teekannen 0.45 0.85
 - Zuckerdose 0.45
 - Milchtopf 0.45
 - Tasse 0.48
 - Keksdose 0.80
- Steingut**
- Eimer mit Bügel, elfenbein 4.25
 - Waschgarnituren 3 Teile, farbig 3.75
 - 5 Teile, mit Poliergold Größe 26-37 cm 9.75
 - Tafel-service 25 Teile, farbig 7.50 11.00
 - Tafel-service 25 Teile, Kobaldrand, mit Goldlinie 12.50
 - Küchenservice 22 Teile, bunt 11.50
 - Satz Salats 6 Teile, weiß 0.95 farbig 1.50
- Butterkühler Ton, mit Glaseinsatz 0.50**
- Hartsteingut mit kleinen Fehlern**
- Teller weiß, tief oder flach 0.18
 - Kompotteller weiß . . . 0.08
 - Dessertteller weiß . . . 0.12
 - Teller bunt, tief oder flach 0.24
 - Kompotteller bunt . . . 0.12
 - Dessertteller bunt . . . 0.18
 - Gemüseschüssel rund und oval, ohne Deckel 0.32
 - S.S.S.-Gefäße elfenbein m. Schrift 0.25
 - Milchtopf ca. 1/2 Ltr., bunt weiß m. Schrift 0.15
 - Vorratsbüchse weiß m. Schrift u. Holzdeckel, Zucker, Kaffee 0.75
 - Vorratsbüchse weiß m. Schrift u. Holzdeckel, Kakao u. Tee 0.48
 - Waschbecken elfenbein 1.45 bis 3.55
 - Waschbecken einfarbig 0.95 1.45

Wirtschafts-Artikel

- Emaile**
- Schmortöpfe 14 cm bis 22 cm ohne Ring, grau 0.45 bis 0.85
 - Küchenschüsseln weiß 11 cm bis 28 cm 0.20 bis 0.50
 - Kaffeekannen braun emailiert 0.95 bis 1.35
 - Gänsebratpfannen emailiert, 34 cm bis 44 cm 0.95 bis 2.65
 - Zwiebelbehälter 0.45
- Großer Posten Aluminium- u. Emaille-Geschirr mit kleinen Fehlern**
- Gazeschränke weiß und gelb 10.25 bis 19.50
 - Gießkannen 10 12 14 Liter verzinkt, schwer 4.75 5.50
 - Blumenspritzen Messing vernickelt 1.25 bis 2.50

- Stahlwaren**
- Eßbesteck braunes Backenheft 0.75
 - Eßbesteck Ebenholz-Backenheft 0.90
 - Salatbesteck 0.35 0.40
 - Obstmesser rostfrei, 6 St. L. Kart. 4.25
- Prima Alpaka-Bestecke beste Markenware**
- Kaffeelöffel 0.18
 - Eßlöffel 0.35
 - Eßbesteck 0.85
 - Suppenschöpfer . . . 1.25
- 90 Gramm versilbert moderne Muster**
- Kaffeelöffel 0.75
 - Eßlöffel 1.45
 - Eßbesteck 3.40
- Nickelwaren**
- Gebäckkasten Steingut mit vernickeltem Deckel 2.90
 - Krümelschaufel 2.90
 - Kaffeesevice 4teilig, essatz vernickelt 8.75
 - Tortenplatte mod. Dekore 1.90
- Aluminium**
- Feldflasche Aluminium 1/2 Liter, mit Bezug 2.90
 - Stüllendosen mit Scharnier 0.65 0.80
 - 1 Satz Schmortöpfe Aluminium 6.75 schwer 10.90
- Blechwaren**
- Gurkenhobel 0.15
 - Spirituskocher mit Messingbasin, regulierbar 5.90
 - Gazeschränke gelb u. weiß 10.25 bis 19.50

- Bedeutend herabgesetzt: Elsschränke gelb und weiß 65M bis 140M**
- Borstenwaren**
- Roßhaarbesen lackiert 1.90 bis 3.50
 - Handfeger Roßhaar 1.25 1.45
 - Schrubber 0.25 0.35
 - Fußmatten 1.25 bis 1.75
 - Teppichbesen 1.25
 - Teppichhandfeger 0.50
 - Kleiderbürste 1.25
 - Möbelbürsten 0.55 0.70
- Der Volksmop fertig getränkt ohne Stiel 1.10**
- Teppichkehrer „Globus“ 8.75**
- Schlauchwagen Holz 13.00 Eisen 22.00**

SOMMER-KLEIDUNG

- Jugendliches Kleid** weiß Panama oder Rips, Länge 90-100 cm 6.50
- Jugendliches Sportkleid** Toile de soie, Länge 90-100 cm 15.75
- Vollvoile-Kleid** mit Volants und Georgette-Kragen, aparte Druckmuster, moderne Formen 12.50
- Sportkleid** reinsidener Bast, eleg. Ausführung 14.75
- Elegantes Sportkleid** Honan-seide 16.50
- Sportjumper** engl. Waschpopeline, weiß und pastellfarbig 4.75
- Jumper** Trikot Charmeuse, pastellfarbig, flotte Formen 6.90
- Kinderkleid** Waschrips, mit buntgestreiftem Rock, Länge 55-100 cm, Lg. 55 cm Jede weitere Größe 25 Pf. mehr 2.50
- Knaben-Waschanzug** in verschiedenen Ausführungen, für ca. 2-8 Jahre, für ca. 2 Jahre Jede weitere Größe 30 Pf. mehr 3.90
- Kieler Anzug** Kadettstoff, für ca. 2-14 Jahre, für ca. 2 Jahre Jede weitere Größe 40 Pf., ab 9 Jahre 60 Pf. mehr 3.70
- Kieler Anzug** mit abknöpfbarem Garnitur, für 2 bis 14 Jahre, für ca. 2 Jahre Jede weitere Größe 75 Pf., ab 9 Jahre 1.25 mehr 5.75

Großer Verkauf: Bade-Artikel

Antikriegsfundgebung der Sozialdemokratie

Aufruf des Bezirksvorstandes.

Der Bezirksvorstand Berlin-Brandenburg erläßt zur Antikriegsfundgebung am 1. August folgenden Aufruf:

Arbeiter, Parteigenossen!

Gestaltet die Anti-Kriegsfundgebung am 1. August zu einem wuchtigen Aufmarsch der Sozialdemokratie!

Die Sozialdemokratie ist die Partei des Friedens und der Völkerverständigung. Die Nationalisten gedenken der Juli- und Augusttage in der Hoffnung, daß recht bald der Tag kommen möge, wo sie abermals das Volk vor den Kriegswagen spannen könnten. Ihr ganzes Denken und Trachten ist, Revanche zu üben für die im Weltkrieg erlittene Niederlage.

Die Kommunisten, die noch vor Jahresfrist unter der Parole „Hände weg von China“ Versammlungen und Kundgebungen veranstalteten, hehen gegen das ostasiatische Reich in der übelsten Weise. Ein Land, das sich frei machen will von fremdstaatlicher Bevormundung, das endlich im eigenen Lande Herr im Hause sein will, wird von den Kommunisten als Friedensstörer gebrandmarkt. Der Imperialismus Sowjetrußlands hat diesen Konflikt ausgelöst. Die Kommunisten stehen mit ihren in den letzten Tagen angewendeten Methoden nicht hinter jenen Studenten und Nationalisten zurück, die in den Julitagen 1914 in Kriegsstimmung machten.

Wir Sozialdemokraten wollen am 1. August der ganzen Welt zurufen:

„Nie wieder Krieg!! Nie wieder Menschenmord!!“

Der Bezirksvorstand.

Aufmarschplan.

zur Anti-Kriegsfundgebung am Donnerstag, 1. August 1929 auf dem Sportplatz im Friedrichshain.

- Kreis Mitte.** Treffpunkt: 18 $\frac{1}{2}$ Uhr am Kölnischen Park. Aufmarsch 18 $\frac{1}{2}$ Uhr vom Kölnischen Park, Neue Friedrichstraße, Schillerstraße, Wallner-Theater-Straße, Markusstraße, Blumenstraße, Andreasstraße, Rebuser Straße, Friedrichsberger Straße, Friedenstraße, Landsberger Allee, Friedrichshain.
- Kreis Tiergarten.** Treffpunkt: 18 $\frac{1}{2}$ Uhr am Kölnischen Park. Aufmarsch 18 $\frac{1}{2}$ Uhr vom Kölnischen Park, Neue Friedrichstraße, Schillerstraße, Wallner-Theater-Straße, Markusstraße, Blumenstraße, Andreasstraße, Rebuser Straße, Friedrichsberger Straße, Friedenstraße, Landsberger Allee, Friedrichshain.
- Kreis Wedding.** Treffpunkt: Brunnenplatz. Aufmarsch 18 Uhr durch die Thurneherstraße, Putzmannstraße, Badstraße, Brunnenstraße, Kamlerstraße, Putzmannstraße, Demminer Straße, Wolliner Straße, Bernauer Straße, Eberswalder Straße, Danziger Straße, Ebingener Straße, Sportplatz Friedrichshain.
- Kreis Prenzlauer Berg.** Treffpunkt: 18 $\frac{1}{2}$ Uhr vor dem Sportrestaurant Contianstraße, Sportplatz „Einsame Pappel“. Durch die Schönhäuser Allee, Danziger Straße, Ebingener Straße, Werneuchener Straße, Friedrichshain.
- Kreis Friedrichshain.** Treffpunkt: 18 $\frac{1}{2}$ Uhr Rüstiner Platz. Aufmarsch 19 Uhr durch die Küdersdorfer Straße, Lorellstraße, Gubener Straße, Vitauer Straße, Thauerstraße, Weidenweg, Tilsiter Straße, Strahmannstraße, Wilhelm-Stolze-Straße, Langendiebststraße, Friedrichshain.

- Kreis Kreuzberg.** Treffpunkt: 18 Uhr Rummelsburger Platz, an der Brommbrücke. Aufmarsch 18 $\frac{1}{2}$ Uhr durch die Röhlenstraße, Fruchtstraße, Friedenstraße, Landsberger Allee, Friedrichshain.
- Kreis Charlottenburg.** Treffpunkt: 19 Uhr am Königstor. Aufmarsch 19 $\frac{1}{2}$ Uhr durch die Straße am Friedrichshain, Aniprodestraße, Sportplatz Friedrichshain.
- Kreis Spandau.** Treffpunkt: 18 $\frac{1}{2}$ Uhr Platz am Schlesißen Bahnhof, Fernbahnseite. Durch die Breslauer Straße, Andreasstraße, Rebuser Straße, Friedrichsberger Straße, Friedenstraße, Landsberger Allee, Friedrichshain.
- Kreis Wilmersdorf.** Treffpunkt: 19 Uhr am Königstor. Aufmarsch 19 $\frac{1}{2}$ Uhr durch die Straße am Friedrichshain, Aniprodestraße, Sportplatz Friedrichshain.
- Kreis Jehlendorf.** Treffpunkt: 19 Uhr am Königstor. Aufmarsch 19 $\frac{1}{2}$ Uhr durch die Straße am Friedrichshain, Aniprodestraße, Sportplatz Friedrichshain.
- Kreis Schöneberg.** Treffpunkt: 19 Uhr Bahnhof Landsberger Allee.
- Kreis Steglitz.** Treffpunkt: 19 Uhr am Königstor. Aufmarsch 19 $\frac{1}{2}$ Uhr durch die Straße am Friedrichshain, Aniprodestraße, Sportplatz Friedrichshain.
- Kreis Tempelhof.** Treffpunkt: 18 Uhr Rummelsburger Platz, an der Brommbrücke. Aufmarsch 18 $\frac{1}{2}$ Uhr durch die Röhlenstraße, Fruchtstraße, Friedenstraße, Landsberger Allee, Friedrichshain.
- Kreis Neukölln.** Treffpunkt: 18 $\frac{1}{2}$ Uhr Warschauer Straße Ecke Revaler Straße (Promenade), direkt hinter der Warschauer Brücke. Durch die Warschauer Straße, Komintener Straße, Simon-Dach-Straße, Niederbarnimstraße, Prosauer Straße, Rigaer Straße, Petersburger Straße, Ebingener Straße, Friedrichshain.
- Kreis Treptow.** Treffpunkt: 18 $\frac{1}{2}$ Uhr Platz am Schlesißen Bahnhof, Fernbahnseite. Durch die Breslauer Straße, Andreasstraße, Rebuser Straße, Friedrichsberger Straße, Friedenstraße, Landsberger Allee, Friedrichshain.
- Kreis Köpenick.** Treffpunkt: 18 $\frac{1}{2}$ Uhr Platz am Schlesißen Bahnhof, Fernbahnseite. Durch die Breslauer Straße, Andreasstraße, Rebuser Straße, Friedrichsberger Straße, Friedenstraße, Landsberger Allee, Friedrichshain.
- Kreis Lichterberg.** Treffpunkt: Platz an der Jugendbühne, Spitze Berlin. Aufmarsch 18 $\frac{1}{2}$ Uhr durch die Sonntagstraße, Wühlischstraße, Simon-Dach-Straße, Bogbogener Straße, Thauerstraße, Weidenweg, Tilsiter Straße, Landsberger Allee, Birchowstraße, Friedrichshain.
- Kreis Weißensee.** Treffpunkt: 18 $\frac{1}{2}$ Uhr Berliner Allee Ecke Behder Straße. Durch die Greißwalder Straße, Ebingener Straße, Werneuchener Straße, Friedrichshain.
- Kreis Pankow.** Treffpunkt: 18 $\frac{1}{2}$ Uhr vor dem Sportrestaurant Contianstraße, Sportplatz „Einsame Pappel“, durch die Schönhäuser Allee, Danziger Straße, Ebingener Straße, Werneuchener Straße, Friedrichshain.
- Kreis Reinickendorf.** Treffpunkt: Brunnenplatz. Aufmarsch 18 Uhr durch die Thurneherstraße, Putzmannstraße, Badstraße, Brunnenstraße, Kamlerstraße, Putzmannstraße, Demminer Straße, Wolliner Straße, Bernauer Straße, Eberswalder Straße, Danziger Straße, Ebingener Straße, Sportplatz Friedrichshain.

Treffpunkt der Sozialistischen Arbeiterjugend:

19 Uhr Danziger Straße, An der Schönhäuser Allee, Mittelpromenade.

Treffpunkt der Sportler:

19 Uhr Danziger Straße, An der Schönhäuser Allee, Mittelpromenade. Umkleideraum: Schule Danziger Str. 23. Aufmarsch der Sportler: Mit Musik durch die Ebingener Straße, Danziger Straße, zur Danziger Straße 23 (Schule).

Das Metallarbeiterhaus.

Die feierliche Grundsteinlegung.

Gestern nachmittag wurde in Berlin der Grundstein gelegt zu einem Gebäude, das der Sitz des Zentralvorstandes der größten freigewerkschaftlichen Arbeiterorganisation Deutschlands und der Welt, des Deutschen Metallarbeiterverbandes, werden soll.

Gegenüber dem Reichspatentamt, in der Alten Jakobstraße, hat der Metallarbeiterverband ein Stück des Geländes erworben, auf dem das Lindenhaus steht, das den „Vorwärts“, den Partei- und Bezirksvorstand der SPD. und andere Institutionen der Sozialdemokratischen Partei beherbergt. Wo vor Jahrzehnten die Säule der Garbefürsorge in ihren Säulen wieherten und schnauzbärtige Wachmeister den Garderetruten die Liebe zum „angestammten Herrscherhaus“ eindrißten, soll nunmehr ein monumentaler Bau entstehen, von Arbeitern geschaffen und für die Arbeiterschaft bestimmt. Nur einige Schritte vom Vorstand der Sozialdemokratischen Partei entfernt wird das Zentrum und die geistige Waffenschmiede der organisierten Arbeiter von Schraubstock und Drehbank sein, gleichsam um auch nach außen zu zeigen,

wie einig Partei und Gewerkschaften zusammenstehen.

Voraussichtlich noch im Herbst dieses Jahres wird sich übrigens ebenfalls in nächster Nähe des „Vorwärts“-Hauses, in der Friedrichstraße, unweit vom Belle-Alliance-Platz, der Hauptvorstand des Bauwerksbundes niederlassen. Drei starke Eckpfeiler der deutschen Arbeiterbewegung werden dann auch räumlich nahe beieinander stehen.

Doch so nahe auch räumlich und geistig beide, Gewerkschaften und Partei, beieinander sind, keine von beiden wird versuchen, sich der anderen als ein willfähriges Instrument zu bedienen. Sie werden einander ergänzen und, wenn die Situation es erfordert, auch gemeinsam den gemeinsamen Feind schlagen. Daß jeder das uneingeschränkte Selbstbestimmungsrecht behält, ist fast überflüssig zu betonen.

Die Partei begrüßt den Bundesbruder.

Der jetzt auch räumlich an ihre Seite rückt, und wünscht ihm ein erfolgreiches Wirken auch an dieser neuen Stätte.

Der Vorsitzende des Metallarbeiterverbandes, Genosse Brandes, leitete den feierlichen Akt der Grundsteinlegung mit einem kurzen Rückblick auf die Geschichte des Metallarbeiterverbandes ein. Wer die politischen Verhältnisse, wie sie kurz vor der Jahrhundertwende lagen, nach eigener Erfahrung kennt, weiß, warum die deutschen Gewerkschaften ihr Domizil nicht in der Reichshauptstadt aufgeschlagen haben. Berlin war bei der Gründung des Metallarbeiterverbandes im Jahre 1891 noch der Hort der schlimmsten Reaktion. Mit der politischen wurde auch die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung verfolgt und unterdrückt. Wenn auch das Sozialistengesetz gefallen war, so lebte doch noch lange der Geist Tessenlohrs und Buttiamers fort. Der Metallarbeiterverband ließ sich in Stuttgart nieder, wo man damals eine etwas reinere politische Luft atmen konnte als in Preußen.

Anzwischen haben sich jedoch die politischen Verhältnisse radikal verändert. In Preußen ist heute die Demokratie am sichersten verankert, während man das von Württemberg gerade nicht sagen kann. Berlin ist aber nicht nur das politische, sondern auch

das wirtschaftliche Zentrum Deutschlands.

Hier flutet das wirtschaftliche und soziale Leben, an dem die Gewerkschaften in stärkster Weise beteiligt sind, beteiligt sein müssen. Die Sitzverlegung nach Berlin wurde schon vor dem Kriege erwogen. Der Krieg und die Nachkriegszeit haben aber die Ueberfiedlung verzögert. Während noch auf dem Bremer Verbandstag 1926 an der Zweidrittelmehrheit, die für den Ueberfiedlungsbeschluß notwendig war, zwei Stimmen fehlten, wurde auf dem Verbandstag in Karlsruhe im vorigen Jahre die Sitzverlegung mit mehr als Zweidrittelmehrheit beschlossen. Verbandsvorstand und Ausschuß haben die Frage reiflich erwogen, ob sie die Räume der Berliner Dreisoerwaltung umbauen oder einen Neubau errichten sollen. Beide Körperschaften haben sich für das letztere entschieden. Das Verbandshaus, das nach den Entwürfen der Architekten Wendelsohn und Reichel erbaut wird, soll getreu der Einstellung des Verbandes

ohne Prunk, aber von Wucht und Größe

sein. Es wird ein Wert moderner Baukunst werden, dessen



Keine Unterbrechung des Massary-Fahnenbilder-Programms — Im Gegenteil: neue Überraschungen!

Eifrig Sammler der so rasch beliebt gewordenen Massary-Fahnenbilder erkundigen sich immer wieder, ob unser großzügiges Sammelwerk „Wer nennt die Länder — kennt die Fahnen?“ weiterhin beibehalten werde.

Ganz gewiß!

Wir wollen das Fahnenprogramm sogar ausbauen und arbeiten zurzeit an einer überraschenden Weiterentwicklung der glücklichen Idee, zu der ein Stab wissenschaftlicher Berater außerordentlich wertvolles Material zusammenträgt. Diese Vorbereitungen fordern natürlich Zeit. Aber auch mit dem

Erscheinen des neuen Sammelwerkes hört das Album der Länderfahnen keineswegs auf. Widmen Sie also den Massary-Fahnenbildern nach wie vor Ihr reges Sammelinteresse. Und wenn Sie das wertvolle Album „Wer nennt die Länder — kennt die Fahnen?“ noch nicht besitzen, legen Sie sich's zu. Jedes gute Zigarettengeschäft führt es oder besorgt es auf Ihren Wunsch hin für Reichsmark 1.50. Sonst schreiben Sie an die Massary-Fahnenbilder-Zentrale, Berlin S 42.

Nochmals:

Alle überhaupt erschienenen Fahnenbilder liegen den Massary-Zigarettenpackungen bei.

Massary-Privat 4 1/2 * Caid 5 1/2

Jetzt: Ausgeglichen und noch milder — dazu berühmte Fahnenbilder!

Parfer Gilberts neuester Bericht.

Ein Zwischenbericht, dem bald der letzte Endbericht folgen wird.

Der Reparationsagent S. Parfer Gilbert hat durch die Reichsregierung seinen Zwischenbericht an die Reparationskommission, der neun Reparationsmonate und sechs Wirtschaftsmomente bis 31. Mai umfaßt, der deutschen Öffentlichkeit übergeben. Wie wir schon im politischen Teil mitgeteilt haben, enthält der Bericht keine der möglicherweise zu erwarten gewesenen Sensationen. Er ist eine im ganzen sehr um Objektivität bemühte Darstellung, insbesondere der Entwicklung des deutschen Reichshaushalts — geringer ist diese Objektivität schon bei der Kritik der Gemeindefinanzverwaltung —, eine Darstellung auch ohne jenen überschüssigen Optimismus, der das tatsächliche Bild der deutschen Wirtschaftslage im letzten Jahresbericht des Agenten so sehr entstellte hat.

Reparationsleistungen und Berichte der Kommissare

„Die Ausführung des Plans ist, soweit Reparationszahlungen und Uebertragungen in Frage kommen, während der ersten neun Monate des fünften Annuitätjahres vorchriftsmäßig verlaufen. Wie in den Vorjahren hat Deutschland loyal und pünktlich die durch die Bestimmungen des Plans vorgeschriebenen Zahlungen geleistet,“ mit diesen leider schon zur Formel gewordenen, die ungeheure praktische und historische Tragweite der Reparationsfragen kaum mehr enthaltenden Worten beginnt der Bericht. Der Bericht des Reichsbankkommissars würdigt die Währungs- und Reichsbankkrisis, die Deutschland während der Pariser Verhandlungen zu überleben hatte, abschließend mit folgenden Worten: „Die Krise gehört jetzt der Vergangenheit an. Als Gewinn ergibt sich, daß tatsächlich bewiesen worden ist, daß, wenn die Notenbank fest bleibt, eine Verminderung des Zahlungsmittels nicht befürchtet zu werden braucht.“

Der Bericht des Eisenbahnkommissars vermeidet es, sowohl die Entwicklung als auch die Finanzlage der Reichsbahn als ungünstig darzustellen, was für die Frage der im Herbst zu entscheidenden Tarifierhöhung beachtet werden sollte. Optimismus spricht aus der Feststellung, daß schon in den Monaten April und Mai die während der katastrophalen Kältemonate erlittenen Verkehrseinbußen „restlos wieder ausgeglichen worden“ sind, und aus der weiteren Feststellung, „daß jetzt manches dafür zu sprechen scheint, daß der Güterverkehr für das Jahr, als Ganzes genommen, einen höheren Stand aufweisen wird als das Jahr 1928.“ Wie auch wir sieht der Eisenbahnkommissar für die Reichsbahnfinanzen in der nach dem Young-Plan nicht mehr weiter aufzufüllenden Ausgleichsrücklage eine Entlastung der Reichsbahnfinanzen: „Die Gesellschaft wird sich alsdann um eine jährliche Belastung von einigen hundert Millionen erleichtert sehen.“ Zu der neuen Belastung der Reichsbahn durch die verbindlich erklärte Bahnerhöhung und zu der von der Reichsbahn geforderten Tarifierhöhung nimmt der Eisenbahnkommissar keine Stellung, sondern schildert nur die Tatbestände.

Die Defizitwirtschaft des Bürgerblods.

Den öffentlichen Finanzen in Deutschland wird, wie schon gesagt, der weitaus größte Teil des Berichtes gewidmet. Der Reparationsagent schildert in sehr ausführlicher Weise die Entwicklung seit 1925/26 im deutschen Reichshaushalt und trifft dabei Feststellungen, ohne selbstverständlich die einzelnen verantwortlichen Regierungen zu nennen, die die Verantwortlichkeit der seinerzeitigen Bürgerblockregierungen für die von der neuen Regierung im Mai 1928 übernommene böse Defizitwirtschaft deutlich kennzeichnen. Die ohne irgendeine obere Grenze festgesetzten Prozentätze für Gemeinden und Länder im Finanzausgleich, die Ausgleichsleistungen für das in der Inflation zerstörte Invalidenversicherungswesen (1925/26), die Abwälzung der öffentlichen Vorkeits- und Kriegsanleihen (1926/27), die erhöhten Beamten- und Angestelltengehälter (1927/28), die unbegrenzte Reichsverpflichtung für die Arbeitslosenversicherung, das Kriegsschadenschußgesetz (1928/29), die für die Wirtschaft in steigendem Maße gewährten Darlehen und übernommenen Garantien, — fast lauter neue, immer wiederkehrende Jahresbelastungen, — hätten größtenteils mangels der Vorsorge für neue Einnahmen während der fünfjährigen Periode den Stand des Reichsstats in kein Gegenteil verkehrt. „Das heißt, aus einem bedeutenden Ueberschuß im Jahre 1924/25 war im Jahre 1928/29 ein erheblicher Fehlbetrag geworden.“ ... Weiter sagt der Bericht:

„In den letzten drei Jahren zusammengewonnen ... sehen die Angaben die doch in ansteigender Bewegung befindlichen Einnahmen um 1950 Millionen hinter sich, zehnten den vorhandenen Ueberschuß der beiden Vorjahre auf und verursachten am Jahresfchluß von 1928/29 in der Haushaltsrechnung einen Fehlbetrag von 859 Millionen ... Für die unbegrenzte Verpflichtung des Reichs auf Grund des Arbeitslosenversicherungsgesetzes wurde in den Etat keine andere Deckung als Anleiheermächtigungen eingesetzt; und nach Auslegung der inanten Anleihe vom Februar 1927 (Reinhold-Anleihe — d. R.) wurden keine wirksamen Schritte zur Verwirklichung einer Deckung künftigen Charakters für das wachsende Defizit des Extraordinariums ergriffen, bezüglich dessen der Reichsminister der Finanzen vor ein paar Monaten im Reichstag bemerkte: „Seit dem Jahre 1927 haben wir ein Bleigewicht von 1000 Millionen Mark im Außerordentlichen Etat mit uns geschleppt.“

Der das sagte, war der sozialdemokratische Reichsfinanzminister Dr. Hilferding, dem auch der Reparationsagent, der gewiß nicht milde bei der Statistik ist, sehr bestätigt, wie schwer die von den Bürgerblockregierungen übernommene Defizitwirtschaft war. Für die Defizitvermehrung in der Periode der neuen Koalition aber kann auch der Reparationsagent keine andere Ursache nennen als die ungeheure Kostenvermehrung aus der Arbeitslosigkeit des letzten Wintermonats mit seinen seit 200 Jahren unerhörten Kältegraden.

Im Wesen doch gesunde Reichsfinanzen.

Sein Gesamturteil über die Reichsfinanzen faßt der Reparationsagent in folgende Worte zusammen: „Die

Staatschwierigkeiten der lehtverflorenen sechs Monate haben, wenn sie auch die Notwendigkeit eines klarmirierten, schöpferischen Finanzprogramms haben erkennen lassen, an der im Wesensgrunde doch bestehenden Gesundheit der Reichsfinanzen keinen Zweifel aufkommen lassen können.“ Wenn man dieses Urteil auch als etwas optimistisch ansehen muß, besonders, da der Reparationsagent mit dem jetzigen Reichsfinanzminister bezweifelt, ob die im neuen Etat für 1929/30 vorgenommenen Abstriche an den Ausgaben sich würden verwirklichen lassen, so hätte der Reparationsagent zu seinem optimistischen Urteil nicht kommen können, wenn er den im Gegensatz zur Politik des Bürgerblods heute beschrittenen Wegen nicht Vertrauen entgegenbringen würde. Diese Zuversicht ist freilich um so überraschender, als die kürzlich im „Vorwärts“ vom Genossen Breitscheid kritisierten Vermutungen des französischen Politikers Perlinag, der Reparationsagent werde sehr scharfe Kritik an der neueren Finanzpolitik üben, in dem Bericht nicht bestätigt werden.

Den Zeitpunkt für eine große organische Reform der Reichsfinanzen

Sieht der Reparationsagent heute gekommen. Das Reich wisse heute, welche Verpflichtungen es aus allen internen Nachkriegs-, Ausgleichs- und Abgeltungsmahnahmen habe und könne dementsprechend seine Haushaltspläne aufstellen. Der Young-Plan schließlich mit seiner Endgültigkeit der Zahlungsverpflichtungen und seinen bedeutenden Abstrichen an den Annuitäten biete „die Gelegenheit und den Antrieb zu dem Entwurf und zur Durchführung eines schöpferischen Finanzprogramms ebenso wie die unerläßliche Grundlage dafür.“ Ohne Kritik zitiert der Bericht die Absicht Hilferdings, zu Anfang den aus den Einsparungen des Young-Plans „resultierenden Betrag für die Schaffung eines Betriebsmittelfonds und für die Deckung des im Ordentlichen Reichshaushalt vorhandenen Fehlbetrags zu verwenden“ (1). Er fügt allerdings die auch von Dr. Hilferding „von höherer Warte und weiter hinaussehend“ angekündigte Notwendigkeit hinzu, im Zusammenhang mit den allgemeinen Plänen der Reichsregierung für eine Finanzreform „eine Senkung der Gesamtsteuerlast als eine dringende und notwendige Aufgabe vorzunehmen“.

Bei der Kritik des Außerordentlichen Haushalts, dessen Fehlführung durch die Bürgerblockregierungen die Defizitwirtschaft zur Folge hatte, legt der Reparationsagent sehr ausführlich und eindringlich noch einmal die Zusammenhänge klar und stellt die Verantwortlichkeiten für die Defizitwirtschaft fest: „An der Tat haben die Geschäfte der lehtverflorenen drei Jahre mit immer größerer Deutlichkeit dargetan, daß der Außerordentliche Haushalt durch Anleiheermächtigungen

nur in dem Ausmaße balanciert wird, wie diese Ermächtigungen sich in effektive Barmittel umsetzen lassen, und daß das Extraordinarium ebenso wie das Ordinarium ausgeglichen werden muß, wenn das allgemeine Haushaltsgleichgewicht erhalten bleiben soll. Während dieser drei Jahre hat sich der Außerordentliche Haushalt weitgehend als ein Werkzeug zur Tüftung von Ausgaben über den Rahmen der vorhandenen Mittel hinaus erwiesen, und im Jahre 1928/29 spitzten schließlich die sich häufenden Schwierigkeiten dieses Etats zu und führten im Reichshaushalt, als Ganzes genommen, einen beträchtlichen Fehlbetrag herbei.“

Währung und Wirtschaft.

Der Kreditlage in Deutschland und der Sicherheit der deutschen Währung schenkt der Bericht wieder große Aufmerksamkeit. Die Kreditrestriktion der Reichsmark wird als „Notstandsmahregel aus der Periode der Erholung von der Inflation“ gekennzeichnet. Der Reparationsagent geht mit seiner Schätzung über die im ersten halben Jahr 1929 gegenüber dem Vorjahr ausgetriebene Kapitaleinfuhr — 838 Millionen — noch über die jüngste Schätzung der Reichskredit-K.G. hinaus. Von der deutschen Währung wird gesagt, daß sie in den lehtverflorenen Monaten wie seit dem Inkrafttreten des Dawes-Plans überhaupt allen praktischen Erfordernissen der Goldwährung genügt habe.

Die deutsche Wirtschaftsentwicklung wird zurückhaltend beurteilt. Der Reparationsagent muß auch die Frage offen lassen, ob die seit März 1929 eingetretene Aenderung „nur eine Ausfüllung des während des Winters entstandenen Vakuums bezeichnet, oder ob sie das Wiedereintreten einer großartigen und gleichmäßigen Wirtschaftstätigkeit bedeutet.“ Für die Beurteilung der lehten großen Arbeitslosigkeit erscheint auch dem Reparationsagenten neben der Katastrophenfalte die mangelnde Kapitaleinfuhr und die Höhe der Zinssätze wichtig. Der Bericht schließt mit einem Ausblick auf

Die durch den Young-Plan veränderte Situation:

„Die Annahme dieses Plans (des Dawes-Plans von 1924 — D. R.) stellte den Wendepunkt in dem Genesungsprozeß nach dem Kriege dar, und die Jahre, die darauf gefolgt sind, sind Jahre einer sich ständig vermehrenden Stabilität und wesentlicher wirtschaftlicher Erholung nicht nur in Deutschland, sondern in Europa in seiner Gesamtheit gewesen. Der Sachverständigenplan von 1929 bietet Deutschland und den Reparationsmächten die Gelegenheit zur endgültigen Regelung des Reparationsproblems und schafft damit die erforderliche Grundlage für den weiteren Fortgang der friedlichen Wiederaufbauarbeit.“

Konsumbrot bleibt billig.

1 Kilo im Durchschnitt um fast 8 Pfennig billiger als Bäckerbrot.

Brot ist das Hauptnahrungsmittel des arbeitenden Volkes. Jede Brotpreisverhöhung trifft Mann, Frau und Kinder im Familienhaushalt, weshalb sie, wenn irgend möglich, vermieden werden muß. Leider handeln die Konsumvereine nach diesen Gesichtspunkten, nicht aber die privaten Bäcker.

Wohl wurde Anfang Juni infolge der stark gesunkenen Roggenpreise auch vom privaten Bäckerhandwerk eine kleine Verbilligung des Brotpreises herbeigeführt. Sie wurde aber nicht lange innegehalten. Bereits am 8. Juli gab der Zweckverband der Bäckermeister Groß-Berlins in Nr. 160 der „Berliner Bäder- und Konditor-Tageszeitung“ bekannt, daß ein Brot zum Preise von 50 Pf. ein Gewicht von 1155 Gramm habe. Bis zum 8. Juli wog das 50-Pf.-Brot noch 1215 Gramm. Also eine Brodderterverminderung um rund 5 Proz. kommt durch die Gewichtsverminderung zum Ausdruck.

Verwundern muß es dabei, daß versucht wird, die Brodderterverminderung durch irreführende Pressemitteilungen zu verheimlichen. Im „Berliner Börsen-Courier“ vom 10. Juli 1929 ist zu lesen: „In den lehten Tagen waren Gerüchte verbreitet, daß infolge der Erhöhung der Getreidepreise der Brotpreis erhöht oder das Brodgewicht vermindert werde. Es war sogar schon davon die Rede, daß die Berliner Bäcker das 50-Pf.-Brot im Gewicht von 1200 Gramm um 48 Gramm verringern würden. Wie wir von der Berliner Bäckerinnung erfahren, eilen diese Gerüchte den Tatsachen voraus.“ Am 8. Juli war die Gewichtsverminderung, die der Teuerung entspricht, aber schon bekanntgegeben. Wie reimt sich das zusammen?

Die Konsumgenossenschaft hat bis heute an ihrem niedrigen Brotpreis festgehalten; nach wie vor wird für 60 Pf. ein Brot im Gewicht von 1635 Gramm an die Mitglieder verabfolgt. Legt man einer vergleichenden Berechnung ein Brodgewicht von 1000 Gramm zugrunde, so ergeben sich zwischen dem Preis des Konsumbrottes und dem Preise des Brotes der Berliner Bäcker folgende Unterschiede: Konsumbrot, 1000 Gramm 36,7 Pf.; unter Berücksichtigung der 4prozentigen Umfahrungsvergütung je Kilogramm 35,3 Pf.; in den Privatbäckereien Groß-Berlins bemittelt sich der Brotpreis je Kilogramm auf 43,2 Pf. Der Preisunterschied zwischen Konsumbrot und Bäckerbrot beträgt demnach 7,9 Pf.

Bedarf es noch eines Kommentars oder einer Aufforderung?

Arbeitsmarkt weiter unverändert.

Geringe Vermehrung der Hauptunterstützten.

Die Arbeitsmarktlage im Bereiche des Landesarbeitsamtes Brandenburg bot in der Berichtswache zum 13. Juli 1929 das gleiche Bild wie die Vorwoche; insbesondere behielt auch die Zunahme der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger das gleiche geringe Ausmaß. Gut beschäftigt und weiterhin aufnahmefähig war der Braunkohlenbergbau. Dagegen hielt die Verschlechterung der Arbeitsmöglichkeiten in der Metallindustrie für die männlichen Berufe an. (Entlassungen der Fahrzeugindustrie,

der Gießereibetriebe und der Selbstmetallindustrie.) Im teilweise unbefriedigenden Spinnstoffgewerbe ist eine gute Arbeitsmarktlage für Guben, Luckenwalde, Finsterwalde und Forst festzustellen.

In der Berichtswache fiel die Zahl der Arbeitsuchenden um 915 auf 235 661, d. h. um 0,39 Proz., gegenüber einer Zunahme von 3044 gleich 1,30 Proz. in der Vorwoche. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der verbleibenden Arbeitslosenunterstützung betrug 122 298, in der Krisenunterstützung 26 421, zusammen 148 719 Personen.

Leicht erhöhter Einfuhrüberschuß.

Im ganzen Rückgang des Außenhandels.

Der Gesamtumfang des Außenhandels ist, wie im Mai, auch im Juni zurückgegangen. Die Einfuhr im Juni betrug im reinen Warenverkehr 1077,7 Mill. M., während die Einfuhr von Gold und Silber sich verbleibende (35,5 Mill. M.). Die Ausfuhr im reinen Warenverkehr ging von 1175,8 Mill. M. im Mai auf 1079,3 Mill. M. im Juni zurück, worin Reparationslieferungen in Höhe von 63 Mill. M. enthalten sind. Der bisherige Ausfuhrüberschuß (einschließlich der Sachlieferungen) ging auf 1,7 Mill. M. zurück; ohne die Sachlieferungen ergibt sich ein Einfuhrüberschuß von 61,4 Mill. M.

Warengruppen	Einfuhr 1929		Ausfuhr 1929	
	Juni	Mal	Juni	Mal
1. Lebende Tiere	11 361	11 661	2 067	2 100
2. Lebensmittel und Getränke	279 064	310 932	61 328	79 510
3. Rohstoffe und halbfertige Waren	185 285	813 482	228 363	260 132
4. Fertige Waren	302 071	196 417	787 585	634 065
Reiner Warenverkehr	1 077 631	1 132 492	1 079 332	1 175 697
Waren-Reparationslieferungen	—	—	63 156	77 616
5. Gold und Silber	35 501	11 770	2 583	3 290
Zusammen:	1 113 132	1 144 262	1 081 935	1 179 007

Der Rückgang der Einfuhr um 54,8 Mill. M. betrifft hauptsächlich Lebensmittel und Rohstoffe; Getreide ist daran mit 11,9 Mill. M., Baumwolle mit 2,2 Mill. M., Felle zu Pelzwerk mit 13,5 Mill. M. beteiligt.

Der stärkere Rückgang der Ausfuhr um 96,5 Mill. M. ist vor allem saisonmäßig zu erklären. Lebensmittel wurden für 18,2 Mill. M., Rohstoffe für 32 Mill. M. und Fertigwaren für 46,5 Mill. M. weniger ausgeführt.

Bei den Fertigwaren war die Ausfuhr von Textilfabrikaten um 15 Mill. M., von Eisenwaren um 13 Mill. M. und von chemischen Produkten um 13 Mill. M. geringer. Wenn auch die Gesamtausfuhr von Fertigwaren im Juni auf 787,6 Mill. zurückging, so übertraf sie doch den Monatsdurchschnitt von 1928 (606,6 Mill.) noch um 90 Mill. M.

Das erste Halbjahr 1929 schloß bei einer Gesamteinfuhr von 6821 Mill. M. und einer Gesamtausfuhr (einschl. Reparationslieferungen) von 6447 Mill. M. mit einem Einfuhrüberschuß von 374 Mill. M. ab. Die Besserung gegen das erste Halbjahr 1928, das einen Einfuhrüberschuß von 1660 Mill. M. brachte, geht neben verminderter Lebensmitteleinfuhr vor allem auf die Steigerung des Fertigwareneports von 4130 auf 4710 Mill. M.

Hermann Horn: Das große Los

Als Peter auf der Fahrt nach der Westküste dem Alten „vom Dorfe“, wie man ihn eigenartig nannte, nachgesprungen war, begann ihre Freundschaft. Der alte Matrose war beim Ankerlöschen von der Back gefallen, Peter hatte gefragt: „Kann er schwimmen?“, und als er keine Antwort erhalten — es sei denn verlegene schweigende Gesichter — sprang er dem Rettungseringe nach, der von der Kommandobrücke gerade durch die Luft sauste. Das grüne Nordseewasser war nicht kalt, und es war ein leichtes, dem Alten, der am Versinken war, den weißen Ring nahe zu bringen. Daran hielt er sich nun schweigend fest und sah mit zunehmendem Interesse über das graugrüne Wasser, auf dem der alte, rostfärbige Dampfer eben zu drehen begann. Seine Augen hatten einen merkwürdigen Ring um die Pupillen, alles Wollen schien daraus verschwunden, und etwas unbestimmt Kengstliches lag darin, das der festgeschlossene Mund nicht heraus ließ. Später sah der junge Matrose öfters mit dem „vom Dorfe“ zusammen, als habe er von ihm noch etwas zu erwarten.

Von dem Alten ging nichts anderes aus als eine besondere Stille, die sie beide umfing, bis Peter das Herz aufging, und er zu erzählen begann: von zu Hause, seiner kleinen Schwester, von Vater und Mutter, was sich gerade vordrängte in diese empfangsbereite Stille. Dazu sah der Alte den Jungen mit seinen Pupillerringen an, die, wie Peter jetzt mußte, Greifklinge hielten, und sagte wohl zuweilen ein paar englische Brocken, etwa: „thats all right“, „just the same to me“ oder dergleichen. Man merkte so recht, das hätte er aus einer fremden, angelegenen Welt und brachte es dar, wie einem Kappengruß. Seine Art war die Stille eines Mannes, der, wenn er mit dem Tode ringt, die Zähne zusammenbeißt und schweigt.

Einmal vor dem Hafen wurde er krank, und ganz selbstverständlich kümmerte sich Peter um ihn. Als sie Botparatso anließen, brachte er ihm einen Brief, wozu der Alte wieder englisch sagte: „A letter for me? — Not possible“. Als ob die Unmöglichkeit, daß er einen Brief bekomme, aufzeige, wie allein er auf der Welt sei. Peter sollte den Brief vorlesen, und als er ihn zuvor überlas, suchte er zusammen. Sein Blut zog sich erst zurück, um dann wie bei einem großen Ereignis um so rascher zu fließen. „Gott verdamm mich“, rief er, „du hast das große Los gewonnen! Dreimalhunderttausend Mark! Da steht’s!“

Alles drängte um Peter, wollte den Brief sehen, worinnen die Glückwünsche des Lotterieunternehmers standen, wie daß diesen Brief an alle Orte gesandt werde, wo der Dampfer anhalte. Wie sich der Alte vom Dorfe da veränderte! Auf einmal war er gesprächig und lustig: Verdammt, das hätte er nicht gedacht, wie er Boden getreten sei. Weil der Kerl absolut spielen mußte, und der damals mit dem Chinaman, der Heizer bei ihnen gewesen, in den seine Herr hinter dem Ladentisch mit dem Bitter zu ihm gesagt hätte: „Sie, mein Herr Seemann, sollten Ihr Glück auch einmal probieren. Verhun ja doch bloß Ihr Geld und könnten sich einen schönen Lebensabend sichern. Der Einsatz kommt außerdem dehnal sicher heraus, da legen Sie ihr Geld auf eine Sparrasse!“ Da hätte er gedacht, was kann das schlechte Leben nützen und hätte gleich ein ganzes Los genommen. Hundertzwanzig Mark hätte’s gekostet. Gestern hätte er noch seinen Tabak darauf geschnitten. „Lang mir doch eins das Ding aus meiner Kiste, Peter!“

Wirklich, das Los war braun vom Blattentabak und hatte zwei kleine Schnitte in der Mitte. Die Nummer stimmte jedoch, alles war richtig und gültig, nur der Alte hatte seine stille, schweigende Lapsfertigkeit verloren, und aus seinen Augen leuchtete Freude. Und da, vielleicht, weil jener so anders war, dachte Peter plötzlich, ob er die auch etwas abgibt von den Dreihunderttausend — vielleicht Fünfzig oder Hundert? — Und plötzlich begann er mit sanfter und mahrender Stimme zu sprechen: „Da mußt du gleich hinschreiben, oder noch besser, du fährst gleich nach Hamburg. — So was verläßt nach einiger Zeit. — Und vorher machst du dein Testament, das derjenige oder diejenige, denen du was abgeben willst, es auch bekommen. Und da brauchst du nur zu schreiben: Das ist mein letzter Wille, und dann, was du willst. Und Ort und Datum darfst du ja nicht vergessen.“

Doch da antwortete der Alte Stimme ödlich fremd und abwehrend: „Ja, gib du mir erst mal mein Los —“, und als Peter um sich sah, blühte er in lauter höhniische Gesichter. Einer trat auf ihn zu mit Augen, heiß von Hohn und Ueberlegenheit und sagte: „So, hast du das all vorher schon gewußt? — Hast deswegen dem Alten die ganze Zeit schön getan? — Hm, wollest ein bißchen erschlaffen, dir was von dem Gelde sichern?“

Das war ja Unsinn. Woher hätte er wissen sollen, daß der „vom Dorfe“ das große Los gewonnen hatte? Aber da war kein Auge, das ihn nicht zornig und böse angesehen hätte, kein Mund, der nicht zitterte vor Hohn und Abscheu. Selbst der Alte, dem er das Leben gerettet hatte, blühte mißtraulich. Da wandelte sich etwas in ihm zu Eisfalte, und Verachtung kroch in ihm herauf. Also so etwas, und war es noch so dumm, dachte man sofort von ihm. Er drehte sich langsam im Kreise um, wobei er sie alle verächtlich anfas, zerknüllte das Los in seiner Hand, warf es dem Alten aufs Bett und ging hinaus.

Eine Weile stand er draußen an der Kelling, sah über Bord auf das vorübersäumende Wasser, und die Verachtung gegen sie alle verhärtete sich immer mehr in ihm. Als ein Teil der Leute vor der offenen Mannschottscheibe stand, konnte er sich nicht mehr halten, ging auf den Sprecher vor und sagte: „Was hast du vorhin gesagt, was ich bin?“ Und als der Mann nach einer Weile mit scheelem Grinsen erwiderte: „Ein Erbschleicher!“ — da schlug er ihn mit einem einzigen fürchterlichen Schlag zu Boden. Dampf schlug der Bursche mit dem Hintertopfe auf, und der erste Offizier, der in der Nähe gestanden hatte, kam mit einem Fluch herbei und schrie, was das sei? Und jetzt bekam Peter eine helle Stimme und schrie auch: „Was das ist? Dem Hund habe ich eine aufs Maul gehauen!“ — Ein Erbschleicher sei ich — weil ich dem „vom Dorfe“ ins Wasser nachgesprungen bin, öfters mit ihm zusammen war, und er heute einen Brief bekommen hat, daß er das große Los gewonnen hat! — So eine offenmündige Dummheit! — Aber hier sag ich’s, kein Wort mehr red ich mit ihm und mit niemand von der Bande da — wenn einer was will, hier steht ich und werd ihm die Zähne in den Rachen schlagen!“

Nun staunte der Erste auch, aber Peter ließ sich auf nichts mehr an, drehte allen den Rücken und ging. Später warf er sich auf seine

Koje, und schloß die Augen, ohne schlafen zu können. Als er sich einmal auf den Arm erhob, sah er wie der „vom Dorfe“ ihn mit den Greifklingen anblühte. Das besondere Leben von vorher war wieder aus ihnen gewichen, eher war wieder Angst darin zu sehen, und der Mund war fest geschlossen. Ja, dachte Peter, jetzt bist du es wieder selber. Aber jetzt ist’s vorbei und alles aus!

Und er hielt aus in diesen schweren Wochen, wenn er mit keinem ein Wort sprach, oder der Alte sich schweigend neben ihn setzte, und jene Stille von einst zu ihm herüberkam. Gewöhnlich pflegte der alte Mann nach einiger Zeit leise wieder weg zu gehen, am Ende aber begann er leise zu seufzen, bevor er sich zum Gehen erhob, und das schnitt dem Einsamen merkwürdig ins Herz. Aber der alte Kerl hatte doch auch ängstlich sein Los verlangt, als ob er’s ihm hätte stehlen wollen. — So geschah’s ihm recht.

Als der Alte beim Panamafanal sich vor ihn hinstellte und sagte: „Nachher geh ich, von wegen dem Los und nach Hamburg fahren“, da wandte er sich zwar schweigend ab, aber so viele Wochen er trotzig und einsam gewesen war, um so mehr wogte die Sehnsucht nach menschlichem Anschau wieder in ihm, den er natürlicherweise doch nur bei dem Alten finden konnte. Als der „vom Dorfe“ mit seiner Kiste und dem Seemannsack am Kai stand und ohne ein Wort nach ihm herüberblickte, da sagte er sich plötzlich: es ist ja doch egal, ob sie denken, du tuft es wegen seines Geldes, und sollte er’s selber auch denken, so will ich doch nicht so von ihm gehen. Und sprang, wie er war und stand, vom Schiff auf den Kai. Vom abfahrenden Schiffe her hörte er noch ein wildes Hohngeächter, und als er sich umschaute, sah er jenen frechen Burschen, den er damals nieder-

geschlagen hatte, ihm triumphierend das Los entgegenhalten. „Hat der Kerl das Los“, fragte er den Alten? — „Kaltblüter“, erwiderte der auf englisch, das wie eine saloppe Kleidung an ihm hing, „es ist deins. Tat’s in deine Tasche und ein Testament dazu, bin nicht fürs Halbe, wie ich schon sagte.“

„Das ist der beste Weg“, erwiderte Peter, „laß es gehen, wie es will.“ Er fühlte sich höchlich befreit, schüttelte dem Alten die Hand, und es war kein Wort mehr zwischen ihnen beiden nötig.

Der Frachtdampfer war inzwischen weggefahren. Er konnte überall genug Leute kriegen, die sich umsonst heimarbeiten wollten, so ließ er Peter, der ihn bloß eine hübsche Feuer gefostet hätte, wo er war.

Und der junge Matrose hatte mit dem Alten ein schönes Leben fast ein halbes Jahr lang. Sie bauten sich neben einer Flußmündung am Strand eine Hütte, sifchten, schoßen Enten, Seebunde und rote Anklöper, bis der Alte starb. Als Peter aber sich in Hamburg wieder meldete, denn schließlich war es ja keine richtige Desertation gewesen, siehe, da war er der staunende Erbe des großen Loses. Ein Reidißer hatte dem Kapitän die Sache erzählt, und der hatte das Los an sich genommen mit dem Testament des Alten. Richtig genug hatte der es abgefaßt.

So hatte das bißchen Böse, das Peter im Augenblick gedacht und mit seinen Worten beabsichtigt hatte — so man doch einmal von Gut und Böse reden will — seine Früchte getragen, und hatte ihm das viele Geld gebracht, das er nun ohne viel Federlesens einstrich. Oder sollte es doch die Zuneigung gewesen sein, die zwischen den beiden entstanden war? — Rätseln wir und nicken zustimmend mit dem Kopfe; denn schließlich müssen viele kleine widerstrebennde Momente zusammenkommen, ehe etwas wird, und niemand weiß, ob nicht das Fehlen von einem einzigen alles in Frage gestellt hätte.

K. H. Döcher: Im Elch- und Bernsteinlande Die Entdeckung des Ostens III

Wasser und Wald haben wir in der Mark genug, wir brauchen deshalb nicht nach Ostpreußen zu wandern. Aber nur einmal in Deutschland gibt es die Rehrung, vor allem die Kurische Rehrung, die sich in weitem Bogen, nur ein paar Kilometer breit, vor das binnenländische Haff legt und seit ihrer Entdeckung im 17. und 18. Jahrhundert die merkwürdigen Erscheinungen der Wanderdünen hervorgerufen hat. Die Dampferfahrt von Cranz über das Haff bis nach Smaragort und weiter gibt einen Ueberblick über das ganze Gebilde. Auf weiten Strecken leuchten heute noch die weißen Wanderdünen, die unauffällig von der Höhe steil ins Haff herniederfahren und dort neues Land bilden. An der See ist durch die Bepflanzung der Dünen jetzt jeder weitere Zutrom von Sand abgeknitten; aber die einmal aufgerissenen Dünen, die nicht durch die sehr kostspielige Waldbeplantung festgelegt sind, wandern weiter, bis sie erschöpft und die von ihnen begrabenen Dörfer und Wälder wieder frei geworden sind. Es ist ein unbeschreiblicher Eindruck, über diese Dünen, von jedem Leben entblößten, fahlen Gebiete zu wandern, die das Sonnenlicht blendend reflektieren und einem wohl das Gefühl einflößen können, in der Wüste Sahara.

Das Wunder der Rehrung, das Otapi Ostpreußens, habe ich nicht erlebt. Vergänglich hatte ich im Königsberger Tiergarten den Elch gesucht und daraufhin leichtsinnigerweise meinen Königsberger Freunden versprochen, ihnen von der Rehrung, wo ja dieser seltsame Schauspiel sich noch in einigen Reservationen gedeiht, ein Exemplar mitzubringen. Aber auf allen meinen Streifen habe ich keinen entdeckt, da ich allein auf die Suche ging. Ich mußte mich beherrschen lassen, daß nur die Eingeborenen die Stellen wissen, wo dieses seltsame Tier — tiergeschichtlich länger als der Hirsch, aber einen weit ertümlicheren Eindruck erweckend — in Sumpfen haust. Das Tier ist an die Wagen, die zu seinem Besuch eintreffen, gewöhnt; man kommt bis auf zehn Meter heran, es rührt sich kaum, wenn die Wageninsassen ruhig sitzen bleiben. Königsberg wird also vorläufig ohne den von mir versprochenen Elch auskommen müssen; ich aber hoffe, ihn bei der nächsten Tour auf der anderen Seite des Haffs, im Ibenhorst, mit eigenen Augen zu sehen.

Der Eindruck des Elchs muß nach den Erzählungen derer, die mehr vom Glück begünstigt waren, besonders in gewissen Abendstimmungen, ein ganz merkwürdiges sein: dies große, hohe Tier mit dem breiten, riesigen Geweih — es hat bekanntlich einen noch viel größeren Bruder in Nordamerika in dem Moosdeer — mit dem schweren Bau, bis zu den Knien im Karastehend. Einst hat es die Wälder ganz Deutschlands bevölkert, und nun geht es seinem langsamen Ende, wenigstens in Deutschland, entgegen.

Der Glanzpunkt Ostpreußens ist neben der Rehrung — ich spreche nicht von den oberländischen Seen, nicht von der Romintener Heide, nicht von interessanten alten Städten, wie Frauenburg und Braunsberg — die samländische Sielküste. Hier kämpft das Meer seinen Kampf mit dem Lande siegreich weiter, immer noch stürzen ganze Stücke der Küste den steilen Hang hinab, und in den tief eingeschnittenen Rinnsalen, die sich in tiefe Schluchten vom Inlande bis ins Meer erstrecken, liegen die entwurzelten Baumstämme übereinander gestürzt. Dutzende von Büchen (Steindämme) werden ins Meer geführt, um den Andrang der Wellen abzuwehren. Eine Wanderung von Cranz bis nach Palmnicken um die samländische Küste herum, wie ich sie zu Fuß zurückgelegt habe, bietet einen hohen Genuß. Bald geht man oben in prächtigen Wäldern, immer mit dem Blick auf das Meer, bald unten am Sandstrande, der herrliche Gelegenheiten zum Baden bietet. Cranz ist das Bad vor den Toren Königsbergs, wohin tausende schon am Sonnabend fahren, um das Wochenende dort zuzubringen. Noch glanzvoller ist Rauschen, das große Rodebad, das von einem Kranz von Wäldern umsäumt ist, und manche ruhigeren, stilleren Orte sehen die Reite fort bis zur Nordspitze von Brästerort. Die Ostküste ist weniger einladend, aber für den Freund einsamer Wanderungen sehr zu empfehlen.

Palmnicken ist das Zentrum der Bernsteinengewinnung. Es hat ein natürliches Monopol auf dieses Gold des Meeres und nirgendwo in der Welt eine nennenswerte Konkurrenz in Naturbernstein. Seit Jahrtausenden wird an der Küste des Samlandes

der Bernstein gewonnen, früher durch Fischen und Tauchen, seit einigen Jahrzehnten bergmännisch. Früher hat man den Unterlagbau betrieben, neuerdings wird, da das Wasser diesen gefährdete, der Bernstein nur noch im Tagbau gewonnen. Nur noch ein Zehntel wird auf andere Weise beschafft. In der sogenannten blauen Erde hat sich der Bernstein — fossile Tränen längst verschwundener Fichten aus dem heißen Klima der Tertiärzeit — angesammelt. Auf einem weiten Gelände sind nahe der Küste riesige Bagger am Werk, um 40 Meter Deckschichten fortzuschaffen; dann wird die blaue Erde erreicht, Schwembagger fassen die blaue Erde, schütten sie in Selbstentladungswagen und schaffen sie in elektrisch betriebenen Zügen an die Wäsche, wo durch starke Wasserstrahlen die Erde weggeschwemmt und der Bernstein bloßgelegt wird. Die Bernsteinengewinnung ist auch heute noch ein Monopol wie zur Ordenszeit und im absolutistischen Preußen. Wer ein Stück findet, muß es abliefern (gegen Entgelt); früher stand die Todesstrafe auf jeder Uebertragung.

Der Bernstein, der in Königsberg verarbeitet wird, ist heute nicht mehr die große Mode. Dieser herrliche Schmuck des durchsichtigen Goldes, der seit Jahrtausenden die Menschheit entzückt hat, ist der vornehmen Welt zu vulgär geworden. Der amerikanische Markt ist zum Teil verloren gegangen durch einen Kunstbernstein (Ambröid). Dieser wird gleichfalls aus den natürlichen Harzen einer Fichte gewonnen. Bekanntlich wird auch in Deutschland aus dem vielen Abfall des Bernsteins ein Kunstbernstein, der sogenannte Preßbernstein, erzeugt. Es gehen hier dieselben Prozesse vor sich wie auf dem Gebiet der Edelsteine: der synthetische Rubin ersetzt den natürlichen.

Ich habe meinen Parteifreunden in Palmnicken, die die weitläufige Fähring im Wert übernommen hatten, eine Enttäuschung bereiten müssen. Der Bernstein ist der älteste und wichtigste deutsche Exportartikel gewesen, der in die Welt ging, für den man Gold und Bronze eintauschte, auf den langen Handelswegen, die den großen Flüssen folgten, bis nach Italien und Griechenland führten. Aber der älteste Bernsteinexport, der ungefähr die Zeit von 2100 bis 300 v. Chr. umfaßt, geht nicht vom Samlande, sondern von der Nordsee aus, wo Bernstein früher in größerem Maße, besonders an der Westküste Schleswig-Holsteins, gewonnen worden ist. Ich selber habe noch nach einer starken Flut an der Westermündung ein so großes Stück gefunden, daß es auch in Palmnicken Ehre eingelegt hätte. Für meine ungläubigen Freunde im Osten gebe ich die Quelle an, wo sie das Röhre nachlesen können, nämlich in dem auch sonst empfehlenswerten Buche von C. Schuchardt, Vorgeschichte von Deutschland.

Wer sich eingehender mit dem Bernstein beschäftigen will, der ja immerhin auch wirtschaftlich eine beträchtliche Bedeutung hat — auf dem Regalbetriebe in Palmnicken werden an 700 Personen beschäftigt —, dem sei der Besuch des Städtischen Museums in Danzig oder der Bernsteinsammlung der Königsberger Universität empfohlen. Der Direktor dieser Sammlung Professor André gibt neuerdings Bernsteinforschungen heraus.

Spät habe ich den deutschen Osten entdeckt. Aber so sehr man auch bei jeder Ferienreise die vorherrschende Sonntagsstimmung berückichtigen muß, so glaube ich doch, aufrichtig sagen zu können: ich werde wiederkommen. Der herbe Reiz dieser Landschaften, die kernige Natur seiner Bewohner haben es mir angetan, und ich hoffe, noch mehr Entdeckungen im deutschen Osten machen zu können. Eine will ich meinen Lesern zum Schluß noch dringend ans Herz legen. Für die Hin- oder Rückreise empfehle ich ihnen, einmal die prächtigen großen Dampfer der Stettiner Dampfschiffgesellschaft zu benutzen, die von Swinemünde über Joppot, Pillau nach Memel und zurück fahren. Die Ostsee hat ja nicht den stürmischen Charakter der Nordsee, aber manchem wird es gerade unangenehm sein, wenn er die Gefahren der Seerkrankheit mit einiger Sicherheit meiden kann. Bei meiner Rückfahrt war das Meer spiegelglatt, und auf der ganzen Fahrt von Pillau, den Seehafen, von Königsberg, bis Swinemünde, die von 12 Uhr 30 bis zum nächsten Morgen 5 Uhr dauerte, brauchte niemand Reptun ein Opfer zu bringen. Man konnte sich um so ungestörter den Stimmungen von Himmel und Wasser hingeben, und wenn man den Blick vom Festlande ablenkte, sich auf ein weites Meer verlagern glauben und den ganzen Zauber genießen, den das freie und befreiende Meer auf den Festlandmenschen ausübt.

Also: Auf nach dem deutschen Osten!

Der Ursprung des Kaffees

Der Kaffee, der uns heute ein so unentbehrliches Genussmittel geworden ist, gehört zu den jüngsten Errungenschaften des menschlichen Spürsinn, und Jahrtausende menschlicher Kultur, die sich des Weins und des Bieres erfreuten, haben ohne ihn auskommen müssen. Professor A. Rusta, der in der „Medizinischen Welt“ das vielumstrittene Problem des Ursprungs des Kaffees von neuem untersucht hat, kommt zu dem Ergebnis, daß man die Bekanntheit mit den Wirkungen der aromatischen Bohne und die richtige Zubereitung des Getränkes nicht über das 15. Jahrhundert hinaus zurückverfolgen kann. Die ersten, freilich noch legendären Nachrichten stammen aus den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, so daß wir also jetzt auf ein halbes Jahrtausend des Kaffeegenusses zurückblicken können. Nicht die Araber, wie man früher geglaubt hat, sind die Entdecker des Kaffees gewesen, sondern nur seine ersten Verbreiter. Der Strauch ist in Südarabien in der Landschaft Jemen, in der er zuerst im großen angebauet wurde, nicht heimisch. Die *Collea arabica*, wie der Strauch genannt wurde, wächst wild nur im abessinischen Hochland, besonders in Kaffa, von wo der Name stammt, und südwärts bis zu den großen Seen. Von dort her stammt der prächtige immergrüne Strauch mit den fleischlorbeerähnlichen Blättern, den weißen, wohlriechenden Blüten und den scharlachroten Früchten, deren jede zwei Steinkerne, die Kaffeebohnen, enthält; auch in den roten Schalen und dem Fruchtfleisch hat man den für diese Pflanze charakteristischen Stoff, das Koffein, festgestellt, und im Orient verwendet man auch die gerösteten und gepulverten Schalen zur Kaffeebereitung. In Abessinien muß daher zuerst die wunderbare Wirkung dieses durch seine besonderen Merkmale gekennzeichneten Stoffes erforscht worden sein und ebenso die feineswegs naheliegende Art der Zubereitung. In den ersten europäischen Abhandlungen über den Kaffee, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschienen, finden wir über den Ursprung des Getränkes allerlei Geschichten erzählt, die aus der arabischen Ueberlieferung stammen. Da soll ums Jahr 1440 ein abessinischer Hirte, der in der Gebirgslandschaft Kaffa seine Herde weidete, den Mönchen des benachbarten Klosters voll Erstaunen erzählt haben, seine Tiere seien, statt wie gewöhnlich zu schlafen, die ganze Nacht aufgeregt herumgesprungen, und die Mönche hätten dann, als sie dieser Erscheinung nachgingen, festgestellt, daß die Tiere die Blätter und Früchte der wilden Kaffeebohne abgeweidet hätten. Die frommen Väter wären dann auf den Gedanken gekommen, an sich die Wirkung dieser Früchte zu erproben, um sich bei ihren nächtlichen Gebetübungen den Schlaf zu vertreiben. Eine andere Sage erzählt von einem herumziehenden Bettelmönch, der zufällig von diesen Früchten gestostet und ihre belebende Kraft entdeckt habe.

In Wirklichkeit sind wohl die Abessinier auf die Kaffeebereitung durch die Beobachtung des Aromas gekommen, das sich bei dem Verbrennen der fruchtbeladenen Zweige des Strauches entwickelte. Der geschichtliche Kern der Legenden besteht darin, daß es mohammedanische Mönche waren, die den Kaffeegenuss im Heimatland des Strauches kennen und schätzen lernten und ihn dann in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts nach Südarabien einführten. Nach einer arabischen Ueberlieferung soll schon ein gewisser Ali ibn Omar al-Schadhili, ein Heiliger aus dem Schadhiliya-Orden, der 1418 starb, den Kaffee nach Mekka gebracht haben. Jedenfalls wird er bis auf den heutigen Tag in Mekka als Schutzpatron der Kaffeepflanzer,

Kaffeebohne und Kaffeetrinker verehrt. Das Getränk bürgerte sich dann bald in Mekka ein, man trank den Kaffee sogar innerhalb der Moschee, und es wurden Kaffeehäuser eröffnet, in denen sich Männer und Frauen bei Musik zusammensanden oder Schach spielten. Dann verbreitete sich der Trank im Laufe des 15. Jahrhunderts in Arabien, und der Genuss war zu Anfang des 16. Jahrhunderts schon so allgemein geworden, daß die Frommen an ihm Anstoß nahmen. Als der türkische Sultan Qansuh in Kairo den gewalttätigen Kha'ir Beg nach Mekka sandte, kam es zu der ersten Verfolgung der Kaffeetrinker, die ja dann später auch nach dem Einzug des Kaffees in Europa so viel nachgeahmt wurde. Der Statthalter ließ die Leute, die den braunen Trank in den Moscheen und Kaffeehäusern schlürften, gewaltsam auseinanderreiben und hieß 1511 die berühmte Kaffeeynobe ein, in der Priester und Ärzte den Kaffee für „kalt und trocken“ und für berauschend erklärten; er wurde dem Wein gleichgestellt und wie dieser den Söhnen Allahs verboten. Man behauptete, daß die Gesichter aller Kaffeetrinker am Tage des jüngsten Gerichts noch schwärzer erscheinen würden als der Kaffee selbst. Wer trotz des Verbotes beim Kaffeegenuss betroffen wurde, mußte zur Strafe rückwärts auf einem Esel reiten und wurde so zum Spott der Menge durch die Straßen geführt. Doch diese Maßnahmen halfen nicht viel, und der Kaffee drang durch jemenitische Dervische bis nach Kairo, wo er 1532 ebenfalls streng verboten wurde; es kam zu Plünderungen der Kaffeeläden und zu Mißhandlungen der Befiger. Aber der Siegeszug des Getränkes war nicht mehr aufzuhalten. Von Ägypten aus, das damals unter türkischer Herrschaft stand, verbreitete sich der Kaffee nach Syrien, Persien und der europäischen Türkei. Sultan Selim I. hatte den Kaffee bereits in Ägypten und Syrien kennen gelernt. Die ersten Kaffeehäuser in Konstantinopel wurden 1554 von zwei Kaufleuten, Hakim von Aleppo und Schems von Damaskus, eingerichtet, die glänzende Geschäfte machten. Bald versammelten sich hier die Gelehrten und hohen Beamten, selbst die Paschas, und die Cafés wurden zu Mittelpunkten des geselligen Lebens, erhielten den Namen „Schule der Gebildeten“. Nochten auch die Priester den Kaffee für eine „Art Kohle“ erklären, die der Prophet zu essen verboten habe, und die Kaffeehäuser als „irdische Höllen“ bezeichnen, so konnten sie doch nichts gegen den neuen Trank ausrichten, in dem die Beherrscher der Gläubigen durch Besteuerung eine treffliche Geldquelle fanden. Von Konstantinopel aus ist dann der Kaffee im 17. Jahrhundert langsam nach Europa vorgeedrungen.

Die Benutzung der Volksbibliotheken. In den einzelnen Bezirken Groß-Berlins wird gegenwärtig eine Statistik über die Inanspruchnahme der Volksbibliotheken aufgenommen. Hierbei zeigt es sich, daß der Prozentsatz der ausgeliehenen belehrenden Literatur ungefähr sich auf gleicher Höhe bewegt wie für Romane und Erzählungen, nämlich zwischen annähernd je 45 Proz. Auf Dramen, Gedichte und gesammelte Werke kamen durchschnittlich nur 5 bis 6 Proz. In den Lesehallen für Jugendliche sind überall die jüngeren Kinder bei weitem in der Ueberzahl. Um die überall neu eingerichteten Jugendbibliotheken einem größeren Besucherkreis zugänglich zu machen, werden die abgehenden Klassen der Gemeindefschulen jeweils vor Ostern durch die Büchereien geführt und mit ihren Einrichtungen bekannt gemacht.

Der Selbstmord des Skorpions

Eine Schopenhauer-Anekdote

Arthur Schopenhauer lehrte in behaglicher Laune von seinem Mittagstisch im Frankfurter „Englischen Hof“ zurück. Denn ein durchreisender englischer Naturforscher hatte ihn dort ausfindig gemacht, ihn seine Bewunderung zu Füßen gelegt und ihn trefflich unterhalten, während sie gemeinsam ein gutes Menü verzehrten. Und jetzt freute er sich auf die Stille seiner häuslichen Kaffeestunde und auf das gewohnte Nachmittagsschläfchen.

Da aber fand er in seiner Stube den Professor Weihenborn von der Universität Marburg, der seine Kur in Homburg unterbrochen hatte, um dem großen Schopenhauer seine Reverenz zu erweisen und der jetzt seit einundeinhalb Stunden auf ihn wartete. Schopenhauers gute Laune war wie verfliegen, obgleich der Herr Professor ihn sofort mit einem Schwall von bewundernden Worten übergoß, denn er haßte inbrünstig die offizielle Philosophie und ihre Vertreter, die ihn und seine Philosophie jahrzehntelang ignoriert hatten. Aber er bot doch den Besuch, Platz zu nehmen, und wandte sich zur Tür, um nach dem Kaffee zu rufen. In dem Augenblick hub Professor Weihenborn an zu rühmen, wie jetzt ein Philosophieprofessor nach dem anderen von dem hellen Licht der Philosophie Schopenhauers bezwungen werde; ihm selbst sei es ja nicht anders gegangen. Da blieb Schopenhauer stehen und knurrte den Sprecher an: „Ich wollte, Ihr wäret alle miteinander echte Skorpione!“

„Wie?“ fragte Professor Weihenborn, „Skorpione? Wieso?“ Da redete Schopenhauer sein härtebeißiges Gesicht mit den gesträubten Haaren über den Schläfen zu dem Sprecher hinauf und sah ihn mit seltsam herausfordernden Blicken an: „Ja, ja! Skorpione! Wissen Sie: ich hatte heute Mittag interessanten Besuch, den englischen Naturforscher Allan Thomson, den, der auf Skorpione Jagd macht. Die lieben Tiere kennen Sie doch? Diese graulichen Gliederpinne mit den zwinkenden Rieseröhren und dem Giftstachel am Ende des Schwanzes: richtige Philosophieprofessoren! Von denen hat mir der Thomson erzählt, wie sie Selbstmord begehen.“

„Was?“ sagte Professor Weihenborn, „Selbstmord?“ und er versuchte zu lächeln.

„Awoh! Selbstmord! Hören Sie nur! Ein Duzendmal hat der Thomson das Experiment gemacht: Er setzt einen Skorpion unter ein Wasserglas und läßt ihn drin, bis es dunkel geworden. Dann nimmt er eine brennende Kerze und hält sie dicht an das Glas. Sofort beginnt der Skorpion in seinem Glasfäß herumzuraufen, als wollte er vor dem Licht fliehen. Da das aber ruhig weiterleuchtet, wird das Licht dem Skorpion augenscheinlich unentraglich. Er bleibt plötzlich stehen, streckt den Schwanz über seinen Rücken so weit nach vorn, bis der Giftstachel über dem Kopfe hängt, dann stößt er sich ihn wie einen Dolch in die Schädeldecke. Und in zwei Sekunden ist er tot. — Sehen Sie, lieber Freund: Die brennende Kerze, das ist meine Philosophie. Und die Skorpione, die wahrlich lang genug gezwidelt hatten, sollten nun auch den Rut haben, da sie dem Licht doch nicht entflüchten können, sich selbst auszuschließen.“

Professor Weihenborn lächelte etwas gezwungen, dann dankte er für das anregende Gespräch, verneigte sich und ging rasch zur Tür. Schopenhauer aber tief nach dem Kaffee und machte es sich behaglich.

KONSUM

GENOSSENSCHAFT BERLIN u. UMGEGEND · E · G · M · B · H.



KONSUM-BROT

weitaus am billigsten!

- Ein Brot der Konsum-Genossenschaft Berlin im Gewicht von 1635 Gramm kostet 60 Pf., unter Anrechnung der 4%igen Umsatz-Rückvergütung beträgt der Preis 57,6 Pfennig
- Nach einer Bekanntmachung des Zweckverbandes der Bäckermeister Groß-Berlins und der Vereinigung der Brotfabrikanten Groß-Berlins in der „Bäcker- u. Konditor-Tageszeitung“ Nr. 166 vom 13. Juli beträgt der Preis für ein Brot im Gewicht von 1155 Gramm 50 Pfennig
- Ein Gewicht von 1000 Gramm der Berechnung zugrunde gelegt, ergibt in der Konsum-Genossenschaft Berlin einen Preis von 36,7 Pfennig je kg, unter Berücksichtigung der 4%igen Umsatz-Rückvergütung beträgt der Preis je kg 35,3 Pfennig
- In den Privatbäckereien Groß-Berlins bemißt sich der Preis je kg auf 43,2 Pfennig

Der Preisunterschied zwischen Konsum-Brot und Bäckerbrot zugunsten des konsumgenossenschaftlichen Broterzeugnisses beträgt demnach

je kg 1,9 Pfennig.



Die Abgabe der Waren erfolgt nur an Mitglieder. — Jedes Mitglied ist berechtigt, in sämtlichen 285 Warenabgabestellen der Konsum-Genossenschaft seinen Bedarf zu decken. Die Aufnahmegebühr beträgt 50 Pfennig. — Mitglieder-Aufnahmen werden in sämtlichen Abgabestellen der Konsum-Genossenschaft vollzogen.

